

Carolinum

Historisch-literarische Zeitschrift



67. Jg.-Nr. 130

Göttingen

Sommer 2003

Alle Rechte vorbehalten

Die Bezugsgebühren für Mitglieder sind in der Spende enthalten
Einzelheft 10,- Euro

Herausgegeben von der Altschülerschaft des Carolinums Neustrelitz

Amtierender Vorstand:

Vorsitzender: Dr. Klaus Zerbel, Am Krankenhaus 1, 17207 Röbel, Telefon 03 99 31 / 5 06 47
Vertreterin: Helga Reuter, Louisenstraße 6a, 17235 Neustrelitz, Telefon 039 81 / 20 61 59
Schatzmeisterin: Katharina Krage, Pfarrer-Kempf-Straße 24, 97295 Waldbrunn, Telefon 0 93 06 / 9 82 97 84
Schriftführer: Olaf Müller, Goldenbaumer Straße 32, 17237 Carpin, Telefon 03 98 21 / 4 07 64
Bankverbindung: Kreissparkasse Mecklenburg-Strelitz, BLZ 150 517 32, Kto.-Nr. 36 003 738

Redaktion und Schriftleitung:
Armgard Bentzin
Waldsiedlung 79, 17235 Neustrelitz
Telefon 039 81 / 44 39 72

Gesamtherstellung: Göttinger Tageblatt GmbH & Co. KG – Druckhaus Göttingen

Inhalt

Einladung zur ordentlichen Mitgliederversammlung.....	7
Programm zum Treffen der Altschülerschaft vom 5. bis 6. September 2003.....	8
Heinrich Schliemanns Wohnpalais „Iliou Melathron“ in Athen / <i>Dr. W. Bölke</i>	10
Erinnerungen an Annalise Wagner / <i>G. Schley</i>	15
Albrecht von Maltzan – ein Freund und Mitstreiter Friedrich Lischs / <i>G. Krull</i>	19
Schelploh Begegnungen mit dem Dichter und Schriftsteller Goede Gendrich / <i>R. Hennig</i>	22
Blutzeuge der Wahrheit (Das Schicksal des Neustrelitzer Pfarrers Dr. Bernhard Schwentner) / <i>Aus: kath. Kirchenzeitung des Erzbistums Berlin 15. 12. 2002</i>	31
Aus unserer Schulchronik.....	32
Kunst in Ravensbrück / <i>Julia Dietrich/Anja Werner</i>	34
Die Kunst des Friedens / <i>E. Hofmann</i>	38
Vermischtes.....	39

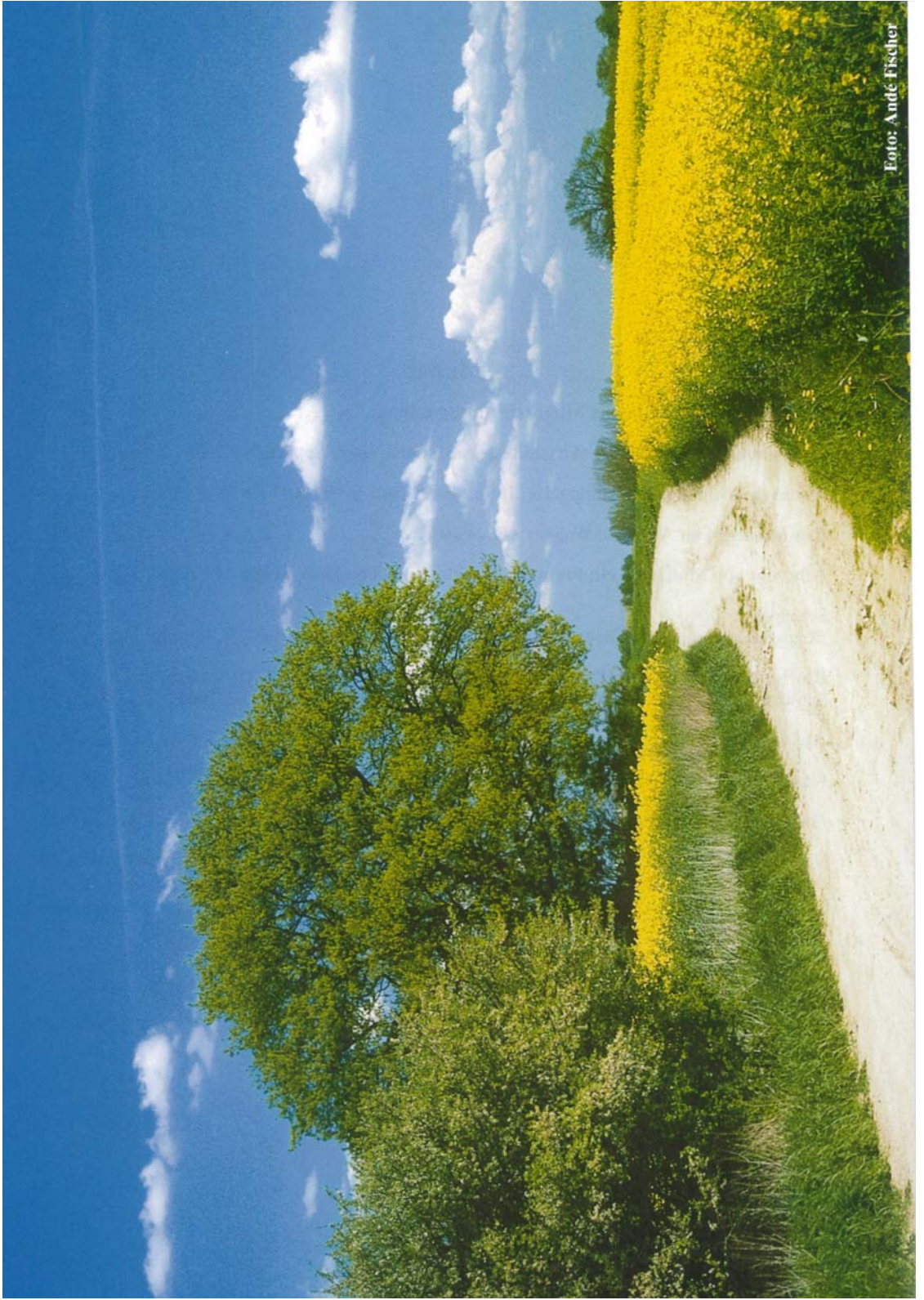


Foto: Andé Fischer

EINLADUNG

zur ordentlichen Mitgliederversammlung

Der Vorsitzende beruft gemäß § 9 der Satzung vom 6. September 1991
die ordentliche Mitgliederversammlung 2003 zu

**Freitag, dem 5. September um 16.00 Uhr
im Lehrerzimmer des Carolinums**

ein.

Die Tagesordnung ergibt sich aus § 9.4 der Satzung

1. Begrüßung und Totenehrung durch den Vorsitzenden
2. Wahl des Versammlungsleiters
3. Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung vom 6. September 2002
4. Bericht des Vorstandes
5. Bericht der Kassenprüfer
6. Diskussion zu den TOP 4. und 5.
7. Entlastung des Vorstandes
8. Beratungen und Beschluss über vorliegende Anträge
9. Verschiedenes
10. Termin für die nächste Mitgliederversammlung

Anträge sind mit einer Begründung bis zum 15. Juli 2003 beim Vorstand einzureichen.

gez. Dr. K. Zerbel
– Vorsitzender –

Treffen der Altschülerschaft des „Carolinums“ zu Neustrelitz

PROGRAMM

5. September 2003

10.15 Uhr: Schülergespräch zum Thema: Der Begriff der „*Ehrfurcht vor dem Leben*“ (A. Schweitzer) Heute nur eine These oder auch eine Tat?
Gesprächsleitung: Dr. Fritz Wienke, Dr. Hans Wienke, Dr. Klaus Zerbel, Raum 204

14.00 Uhr: Vorstandssitzung

16.00 Uhr: Mitgliederversammlung
Raum: Lehrerzimmer

20.00 Uhr: Festabend im Parkhotel – Fasanerie
Open air-Veranstaltung in der Schule

6. September 2003

10.00 Uhr: Festgottesdienst in der Stadtkirche
Mitgestaltung durch Schülerinnen und Schüler des Carolinums

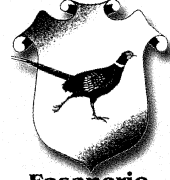
14.00 Uhr: Besichtigung der Satellitenstation Neustrelitz

15.00 Uhr: Plattdeutsches Erzählkaffee im Schlossgartenhotel
Leitung: H. Goebel und G. Jonas

(Änderungen möglich)

1.) Übernachtungen im Parkhotel - Fasanerie können unter der Rufnummer 039 81 / 48900 gebucht werden

2.) Tischreservierungen bitte unter dem Kennwort: „Mitglied des Vereins der Altschülerschaft“ unter gleicher Telefonnummer



Speisekarte

SUPPEN

<i>Linsensuppe</i>	4,00 €
<i>Kartoffelsuppe</i>	4,20 €
<i>Wildkräutersuppe mit Croutons</i>	4,30 €

Hauptgerichte

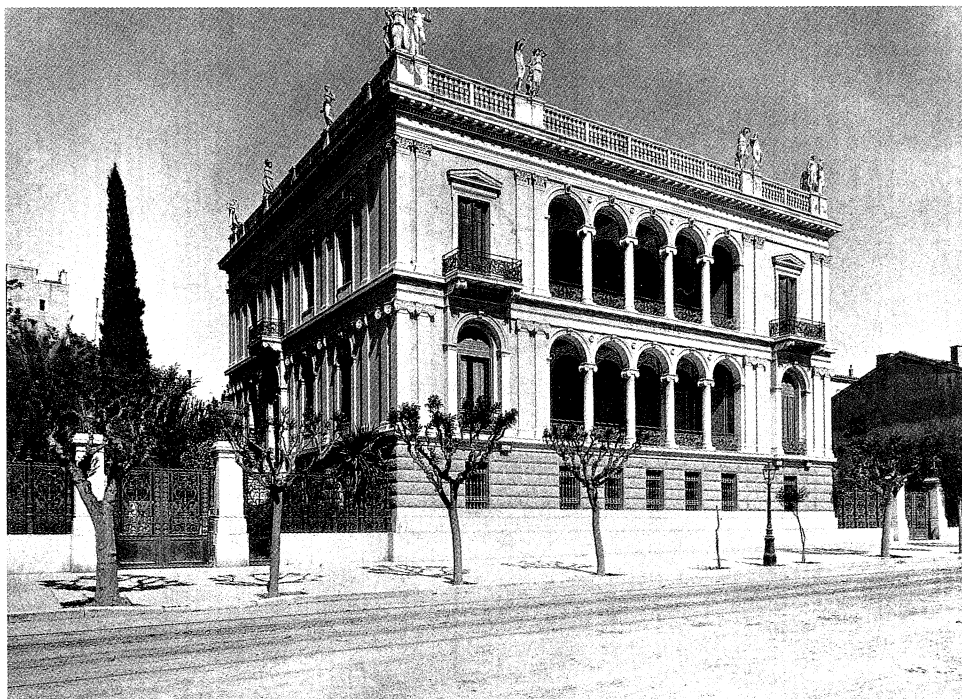
<i>Sülze von der geräucherten Forelle mit Kräutercreme</i>	9,00 €
<i>Kleines Schinkenbrett Wildschweinschinken, Tiroler Landschinken, Mecklenburger Katenschinken, Brotkorb und Butter</i>	11,00 €
<i>Käse vom Brett verschiedene Sorten Weich- und Schnittkäse, dazu Butter und Brot</i>	10,50 €
<i>Forelle in Butter gebraten, Petersilienkartoffeln, kleiner Salat</i>	12,50 €
<i>Edelmaräne in Zitronenbutter gebraten, mit Petersilienkartoffeln und kleinem Salat</i>	14,00 €
<i>Mecklenburger Sauerfleisch mit Bratkartoffeln und Remouladensauce</i>	9,80 €
<i>Rippenbraten mit Rotkohl und Petersilienkartoffeln</i>	9,80 €
Desserts	
<i>Strelitzer Zimtpflaume an Waldhonigparfait</i>	5,00 €
<i>Pralinenmousse auf Joghurt – Minzespiegel</i>	5,40 €

Schliemanns Wohnpalais „Iliou Melathron“ in Athen

Dr. Wilfried Bölke

Zum ersten Mal wird in Deutschland dem Athener Wohnpalais des Archäologen Heinrich Schliemann (1822-1890) eine Sonderausstellung gewidmet. Einzigartige Aufnahmen der teils unzugänglichen Innenräume des „Iliou Melathron“ sind bis Ende Juni 2003 im Heinrich-Schliemann-Museum in Ankershagen (Müritzkreis) zu sehen. Die Ausstellung entstand in enger Zusammenarbeit mit dem Archäologen und Schliemannforscher Prof. Georg Korrés aus Athen. Er gilt als bester Kenner des ehemaligen Wohnhauses Schliemanns an der Panepistimiou (Universitäts-)straße Nr. 12, nahe dem Syntagmaplatz gelegen. Prof. Korrés bezeichnet das Haus als das schönste und prächtigste neoklassizistische Gebäude der Athener Hauptstadt.

Den Auftrag zum Bau des Hauses erteilte der bereits in Athen in der Museenstraße wohnende Schliemann 1877/78 an den aus Dresden stammenden und ebenfalls in Athen ansässigen Architekten Prof. Ernst Ziller (1837-1923). Dieser hatte sich durch den Bau öffentlicher und privater neoklassizistischer Häuser in Athen einen Namen gemacht. Ziller war ein Schüler des bekannten dänischen Baumeisters Theophil von Hansen. Dieser hatte die Gebäude der Akademie und der Nationalbibliothek in Athen entworfen, für deren Bau Ernst Ziller verantwortlich zeichnete. Durch Zufall hatte er, der auch Amateurarchäologe war, 1868 die Bekanntschaft mit Heinrich Schliemann gemacht, als dieser auf seiner Griechenland- und Türkeireise nach Athen kam. Diese sollte zu einer lebenslangen



„Iliou Melathron“, Schliemanns Wohnhaus in Athen, ursprüngliches Aussehen.

Freundschaft mit Heinrich Schliemann führen. 1880 nahm Ernst Ziller an Schliemanns Grabungen in Orchomenos teil. Er entwarf noch zu Lebzeiten Schliemanns auf dessen Wunsch ein Grabmonument, das nach Schliemanns Tod im Jahre 1892 unter Leitung Zillers auf dem Ersten Athener Friedhof erbaut wurde.

Schliemanns Auftrag an Ziller lautete: „Da ich zeitlebens in kleinen Häusern wohnte, möchte ich die restlichen Jahre meines Daseins in einem großen Bau verbringen.“ Die Baupläne waren im März 1878 fertig gestellt. Die Entwürfe befinden sich heute im Archiv der Stadtpinakothek in Athen.

Ernst Ziller, der oftmals durch Italien gereist war, entschied sich für den italienischen Renaissance-Stil toskanischer Prägung, ähnlich der Villa Rosa in Dresden, die Schliemann auch kannte. Diesen Stil vermischte Ziller mit Elementen des schon abklingenden Klassizismus und des vorherrschenden Historizismus.

Das „Iliou Melathron“ ist ein dreigeschossiges Gebäude, bestehend aus dem Erdgeschoss und zwei Obergeschossen. Das Erdgeschoss beherbergte das Museum Heinrich Schliemanns, die Wohnräume der Bediensteten und mehrere Wirtschaftsräume. Im ersten Obergeschoss befanden sich die Empfangs- und Gesellschaftsräume sowie die Gästezimmer. Im zweiten Obergeschoss waren Schliemanns Arbeitsräume, seine Bibliothek und die Privaträume der Familie eingerichtet.

Arkadenbögen von zwei Loggien im ersten und zweiten Obergeschoss geben dem Gebäude einen freundlichen Charakter, nehmen ihm die Schwere und lockern die Strenge der Fassadengestaltung auf. Auf dem Gesims zwischen den beiden Loggien steht in goldenen Lettern die Inschrift: ΙΑΙΟΥ ΜΕΛΑΘΡΟΝ (ILIOU MELATHRON), die am besten mit „Palast von Troja“ übersetzt werden kann.

Das Dach ist zugleich als Terrasse mit einer umlaufenden Balustrade ausgebaut, auf dessen Pfeilern noch bis in die zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts 20 überlebensgroße Terrakottakopien antiker Figuren standen. Das Gebäude ist von einem Garten mit Springbrunnen und antiken Statuen umgeben (mit Ausnahme der Straßenfront). An der Eingangsseite führt eine breite geschwungene Marmortreppe vom Erdgeschoss bis zum ersten Obergeschoss.

Der Besucher des Schliemann'schen Hauses wird überwältigt von der künstlerischen Innenausstattung des „Iliou Melathron“.

Ziller und Schliemann trafen sich regelmäßig jeden Donnerstag, um die Themen der Innendekoration auszuwählen und zu besprechen. Beide kamen darin überein, die Innenräume (Wände und Decken) mit pompejanischen Wandmalereien auszuschnücken. Als Vorlage benutzten sie das dreibändige Werk von Wilhelm Zahn „Die schönsten Ornamente und merkwürdigsten Gemälde aus Pompeji, Herculaneum und Stabiae“, Berlin 1829-1852.

Mit den Ausmalungen wurde der in Wien ausgebildete Slowene Jurij Šubic (1855-1890) beauftragt, der für ein Honorar von 8.500 Drachmen ein ganzes Jahr lang im Haus arbeitete.

Im monumentalen Treppenaufgang und in allen Räumen beeindruckten die Vielfalt der pompejanischen Ornamentik und die kunstvoll gestalteten Wand- und Deckenmalereien. Von besonderer Schönheit und Eleganz ist der Gesellschafts- und Ballsaal im ersten Obergeschoss, der für die zahlreichen Empfänge genutzt wurde, die das Ehepaar Schliemann gewöhnlich am Donnerstagabend gab. Seine Dekoration, vor allem die der Decke, ist eine Verherrlichung des wissenschaftlichen und archäologischen Werkes Heinrich Schliemanns. In vier Deckenfriesen werden weibliche und männliche Eroten dargestellt, die in den Werken von Homer und Pausanias lesen, in Troja graben sowie Funde aus Mykene und Troja studieren und bearbeiten. Einige der Eroten stellen Heinrich Schliemann, seine Frau Sophia und deren Kinder Andromache und Agamemnon dar. Auch Minna Meincke, Schliemanns Kinderfreundin aus seinem Heimatdorf Ankershagen, wurde so verewigt.

Am Deckengewölbe der beiden Loggien an der Straßenseite sind die acht schwebenden Musen Urania, Erato, Terpsichore, Polyhymnia, Thalia, Kleio, Euterpe und Melpomene dargestellt.

An den Wänden der Treppenaufgänge und vieler Räume sowie über deren Türen ließ Heinrich Schliemann viele Inschriften mit griechischen Zitaten anbringen. So aus Hesiods Lehrgedicht „Werke und Tage“ (z.B. „Vor Verdienst aber setzten den Schweiß die unsterblichen Götter.“), markante Sinnsprüche der Sieben Weisen (z.B. „Studieren ist alles“ und „Erkenne dich selbst“) und Verse aus der „Ilias“ und „Odyssee“. Ihr Inhalt bezieht sich auf die jeweilige Funktion der Räume.

Für die Herstellung der aufwändig gestalteten Mosaikfußböden wurden italienische Fachleute aus Livorno verpflichtet, die Kosten dafür betrugen 20.200 Drachmen. Diese Fußböden sind verziert mit Darstellungen bekannter und typischer Fundstücke aus Troja und Mykene, die Schliemann ausgegraben hatte.



„Iliou Melathron“, Innenansicht des Treppenhauses.

Schliemann reiste nach Wien, London und in andere europäische Hauptstädte, um die Kopien der antiken Statuen für die Terrasse und den Garten sowie die Möbel für seine Arbeits- und die Empfangsräume in Auftrag zu geben.

Am 30. Januar 1881 wurde mit großem Pomp die Einweihung des neuen Wohnhauses gefeiert. Es verursachte Schliemann Gesamtkosten in Höhe von 439.650 Drachmen und gilt noch heute als das schönste neoklassizistische Gebäude Athens. Eine Zeitung aus der damaligen Zeit berichtet: *„Hoherfreut und mit äußerster Liebenswürdigkeit empfangen Herr und Frau Schliemann viel erlesenes Volk zum Einweihungsball im Iliou Melathron, das das Wohlgefallen aller erregte wegen seiner räumlichen Harmonien und seiner herrlichen Dekorationen. In strahlendem Licht wurde zum ersten Tanz gebeten: fürwahr ein erhebender Anblick. Aus allen Familien der feinen Gesellschaft kamen die Geladenen. Hier fanden sich ein der Ministerpräsident, der Marineminister ... der Botschafter Deutschlands. Die Geladenen hatten auch die Gelegenheit, das Museum Schliemanns zu besichtigen.“*

Schliemann lebte im „Iliou Melathron“, dem Haus, das sehr von seiner Persönlichkeit geprägt war, bis zu seinem Tod im Jahre 1890. Sein Leben gestaltete er bekanntlich in betont homerisch-hellenischem Geiste, und so erzog er auch seine beiden Kinder Androma-

che und Agamemnon. Er übertrug diese Gesinnung selbst auf sein Hauspersonal: Bellerophon nannte er seinen Pförtner, den Gärtner rief er Priamos, den Pferdeknecht Kalchas, den Hausverwalter Telamon und die Kindermädchen Hekabe, Danae und Polyxene. Jeden Donnerstag war das Haus Treffpunkt der Athener Gesellschaft und der in der Stadt weilenden Touristen. Eine Einladung zu diesen Abenden war gleichbedeutend mit einer Aufnahme in den Philologischen Kreis der Stadt.

Das Palais wurde nach dem Tode Schliemanns noch 36 Jahre von seiner Familie bewohnt. 1926 verkaufte es seine Witwe Sophia wegen finanzieller Probleme an den griechischen Staat. Danach beherbergten die Räume zunächst ab 1929 den griechischen Staatsrat. Von 1934 bis 1981 tagte der Areopag, das Oberste Griechische Gericht, in Schliemanns ehemaligem Wohnhaus. Seit Ende 1998 ist in seinem ersten Obergeschoss das Numismatische Museum untergebracht. Bisher ist dem berühmten Bauherrn des Hauses lediglich ein Gedenkzimmer, in dem auch seine private Münzsammlung gezeigt wird, gewidmet (es existiert keine Gedenktafel am Haus!). Die zweite Etage, in der sich die ursprünglichen Wohnräume der Familie Schliemann befinden, wird derzeit noch restauriert.

Prof. Georg Korrés, der seit 1985 den Aufbau eines Schliemannarchives im Heinrich-Schliemann-Museum in Ankershagen unterstützt, bemüht sich seit Jahrzehnten vergeblich um die Einrichtung eines Museums zu Ehren des weltbekannten Archäologen in dessen ehemaliger Residenz. Das Heinrich-Schliemann-Museum und die Heinrich-Schliemann-Gesellschaft Ankershagen unterstützen diese Bemühungen. Sie erachten auch die Nutzung des Gebäudes als Kulturzentrum und Begegnungsstätte für Schliemannfreunde und -forscher aus aller Welt für erstrebenswert. Damit könnte eine Tradition des „Offenen Hauses“ ihre Fortsetzung finden, die Heinrich Schliemann mit seinen Donnerstagsempfängen im Jahre 1881 begründet hatte.

Sonderausstellung: Heinrich Schliemanns Wohnpalais „Iliou Melathron“ in Athen (**bis 30. Juni 2003**); Heinrich-Schliemann-Museum, Lindenallee 1, 17219 Ankershagen, Tel.: 03 99 21 / 32 52, Fax: 03 99 21 / 32 12; Internet: www.schliemann-museum.de

Dr. Wilfried Bölke
Klockower Straße 2a
17219 Bocksee

Zum 100. eine neue Nummer 1

33 Bewerbungen um Annalise-Wagner-Preis – Schriftenreihe wird fortgesetzt



Im Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz bereitet Gündula Tschepago die Neue Schriftenreihe vor.
Kunierfoto: Susanne Schulz

Von unserem Redaktionsmitglied
Susanne Schulz

Neustrelitz. 33 Bewerbungen sind in diesem Jahr für den Annalise-Wagner-Preis eingegangen. Die Autoren seien zum größten Teil in der Region ansässig, aber auch Einsendungen aus Berlin und Frankfurt/Main seien dabei, berichtet Heike Birkenkamp, Vorstandsmitglied der Annalise-Wagner-Stiftung und als Bibliothekarin in Neubrandenburg tätig. Der aus dem Nachlass der Neustrelitzer Heimatforscherin Annalise Wagner (1903–1986) ausgeschriebene Preis für eine literarische Arbeit mit Bezug zum Stargarder Land wird in diesem Jahr zum elften Mal verliehen.

Belletristik und Sachliteratur halten sich bei den eingereichten Texten die Waage, sagt Heike Birkenkamp weiter. Das Altersspektrum der Bewerber reiche vom Abiturienten bis zum Rentner. Die eigene Familiengeschichte der Autoren werde in sieben Arbeiten reflektiert.

Die Auszeichnung wird am 19. Juni, dem 100. Geburtstag Annalise Wagners, im Neustrelitzer Landestheater übergeben. Die festliche Veranstaltung sei verbunden mit einem Konzert des Jugendsinfonieorchesters der Kreismusikschule Mecklenburg-Strelitz, kündigt Heike Birkenkamp an.

Mit Blick auf das Jubiläum werde auch die Internet-Präsentation der Stiftung neu überarbeitet. Weitere Tätigkeitsfelder stelle eine Wanderausstellung vor, die nach Stationen in der Regionalbibliothek und der

Stadtverwaltung Neubrandenburg demnächst auch in der Stadtbibliothek Neustrelitz sowie an weiteren Orten im Landkreis gezeigt wird.

Tradition aufgegriffen

Die Stiftung fördert auch die erste Ausgabe der Neuen Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs Neustrelitz (weitere Mittel kommen von der Stadt Neustrelitz und vom Kultusministerium Mecklenburg-Vorpommern). Das Heft greife die Tradition der 1966 von Annalise Wagner mitierten Publikationen auf, die nach der 19. Ausgabe vom damaligen Historischen Bezirksmuseum Neubrandenburg übernommen wurden, berichtet Archivmitarbeiterin Gündula Tschepago. Schon als sie 1998/99 die Stelle im Archiv antrat, habe sie die Reihe fortsetzen wollen. Der Gedanke, mit einer neuen Nummer 20 an die Vergangenheit anzuknüpfen, sei aber schließlich fallen gelassen worden.

Die Neue Schriftenreihe beginnt also wieder mit Heft 1, das ausdrücklich Annalise Wagner gewidmet ist. Neben einem biographischen Text des aus Neustrelitz stammenden Historikers Marco Zabel, der als Annalise-Wagner-Stipendiat die Korrespondenz der Heimatforscherin aufgearbeitet hatte, enthält die Broschüre Erinnerungen an Annalise Wagner, Fotos sowie eine Bibliographie der im Archiv vorhandenen Handschriften und Veröffentlichungen. Die Reihe soll jährlich mit historischen sowie thematisch und naturkundlichen Publikationen fortgesetzt werden.

Zum 100. Geburtstag

Erinnerungen an Annalise Wagner

Der 100. Geburtstag von Annalise Wagner gibt Anlass, einige Erinnerungen an eine Frau aufzufrischen, die sich um die Heimatforschung des ehemaligen Kreises Neustrelitz und in Südostmecklenburg sehr verdient gemacht hat.

Kennen gelernt habe ich Annalise Wagner in ihrer Antiquariatsbuchhandlung in der damaligen Gutenbergstraße (heute wieder Schlossstraße) in Neustrelitz. Das anfängliche Misstrauen mir gegenüber verwandelte sich bald in ein Zutrauen. Ich wurde in ihre Wohnung eingeladen und bei Muckefuck oder Tee berichtete sie bereitwillig über ihren bisherigen Lebensweg, der mit zahlreichen Stolpersteinen gepflastert gewesen war, wie sie immer wieder betonte. Nicht alle ihre Wünsche und gestellten Ziele gingen in Erfüllung. Schwer waren für sie die Zeiten der braunen Diktatur. Das setzte sich auch nach 1945 unter sozialistischem Vorzeichen fort.

Annalise Wagner fühlte sich immer wieder unverstanden in ihren Auffassungen. Dabei wollte sie nur die Vergangenheit bewahren. Ohne Vergangenheit, so ihr Standpunkt, könne es auch keine Zukunft geben. Doch die Zeiten waren nicht danach. Die, die jetzt an der Macht waren, verdrängten die Vergangenheit und ließen nur die Sichtweise zu, die zum sozialistischen System passte. So war es unvermeidlich, dass Annalise Wagner überall aneckte. Sie wollte Missstände verändern und erntete dafür Missachtung.

Die antiquarische Buchhandlung war schon lange ein Stein des Anstoßes in der Stadt. In einer Nacht- und Nebelaktion 1953 wurde die Buchhandlung auf nazistische Literatur „durchforstet“ und eine Großteil der Bücher verschwand für immer. Für Annalise Wagner war das ein schmerzlicher Eingriff in ihr Leben und für ihren Lebensunterhalt ein herber Verlust. Doch sie gab nicht auf und führte ihre Antiquariatsbuchhandlung bis Ende 1959 weiter. Nach dem Tode des Archivars und Heimatforschers Walter Karbe gründete Annalise Wagner am 6. Dezember 1956 das Karbe-Wagner-Archiv (KWA). Dieser Schritt löste natürlich neuen Argwohn bei der Stadtverwaltung aus.

1966 gründete sie eine „Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs“. Das Heft 1 erschien unter dem Titel „Aus dem Leben und Werk Südostmecklenburgischer Heimatforscher“. Umfassend vorgestellt wurden in dem Heft Walter Karbe (1877–1956), Dr. Adolf Christian Siemssen (1768–1833), Dr. h. c. Ernst Boll (1817–1868), Friedrich Winkel (1853–1929), Konrad Hustaedt (1874–1947) und Walter Gotsmann (1891–1961). Das Heft mit einer Auflage von nur 800 Exemplaren war sehr schnell vergriffen. Großes Interesse weckte auch das zweite Heft 1967 „Aus dem alten Neustrelitz“. Es war bereits nach 18 Tagen ausverkauft.

Als Annalise Wagner in Heft 4 und 5 ihre „Beiträge zur Theatergeschichte von Neustrelitz 1726–1848“ vorbereitete, bat sie mich, für den Einband eine neue Zeichnung zu gestalten.

Für das Heft 7 „Spuk-Schatzgräber-Riesen-Zwerge“ benötigte sie einige Illustrationen. So entstanden 20 Zeichnungen, von denen sich Annalise Wagner 17 auswählte. Leider wurden die Zeichnungen sehr lieblos durch die Druckerei in den Text eingefügt.

Zu einem Bestseller wurden die Hefte „Aus dem alten Brandenburg“. Es liest sich heute sehr einfach, in welcher Folge die Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs erschienen ist, doch die Herausgabe eines jeden Heftes war mit einem Kampf gegen die Bürokratie verbunden. In der DDR musste für jedes Druckerzeugnis eine „Druckgenehmigung“



Annalise Wagner

des Denkmalschutzes einfach ignorierte und einen von dem Landesbaumeister Friedrich Wilhelm Buttell (1796–1869) geschaffenen Portikus vor einem Wohnhaus in der Tiergartenstraße einfach abreißen ließ. Erwin Hemke hat den Säulenabriss kürzlich in einer Schrift¹⁾ dokumentiert. Annalise Wagner war empört, als sie erfahren hat, dass die Stadtverwaltung den Abriss der Säulen beschlossen hatte. Sie mobilisierte Mitstreiter wie Dr. Kerl und Reinhard Barby, um den Abriss der Säulen zu verhindern. Doch jeder Protest blieb erfolglos. Verzweifelt formulierte Annalise Wagner ihren Protest in einem Leserbrief an die Zeitung:

„Ein Denkmal der Neustrelitzer Baugeschichte und ihres Schöpfers, des großen Meisters Friedrich Wilhelm Buttell, einem Meisterschüler von Karl Friedrich Schinkel, Berlin, ist aus Gründen der Verkehrssicherheit in der Tiergartenstraße abgerissen worden.

Es ist bedauerlich, dass die vier kannelierten dorischen Granitsäulen ... nicht sichergestellt, sondern zersägt worden sind. Dieses einmalige Denkmal im Kreis Neustrelitz hätte doch bei einem späteren Bauwerk Verwendung finden und vorläufig eher unter Schutz gebracht werden können.“

Reste der Säulen sind noch vorhanden. Aber auch nach über 30 Jahren hat man offensichtlich keine Verwendung für diese Reste.

eingeholt werden. Und die Erteilung einer Druckgenehmigung konnte je nach Laune der Kulturbehörden Monate dauern. Um die Hürden der vielen Vorschriften zur Erteilung einer Druckgenehmigung schneller zu nehmen, wurde ein „Wissenschaftlicher Beirat“ ins Leben gerufen, der regelmäßig im Rathaus tagte. Hier wurde jedes Manuskript ideologisch abgeklopft. Es wurden Veränderungen empfohlen, Details diskutiert. Manchmal wurde auch heftig gestritten. Der Beirat war also eine Art Zensur. Annalise Wagner hatte mich als Person ihres Vertrauens in den Beirat berufen lassen. Die Teilnahme an den Beratungen war oftmals beklemmend.

Das Heft 10 „Aus dem alten Neubrandenburg, Teil III“ hatte zwar die Hürde des Beirates genommen und wurde an die Genehmigungsstelle des Bezirkes Neubrandenburg weitergeleitet. Es wurde auch eine Genehmigung erteilt und das Heft durfte damit gedruckt werden. Das war 1972. Als das Heft dann fertig vorlag, wurde ein Verkaufsverbot erteilt. Erst neun Jahre später durfte das Heft 10 dann endlich verkauft werden.

Zu einem Eklat kam es im Jahre 1971, als der Rat der Stadt Neustrelitz ein Gutachten

¹⁾ LABUS, Naturschutz im Landkreis Mecklenburg-Strelitz, Heft 16/2002, Erwin Hemke, Vom etappenweisen Sterben eines Findlings, Seite 28–35.

Als die Aufgabe vor mir stand, für eine Diplomarbeit im Fach Kunstszierung ein Thema zu finden, stand Annalise Wagner sofort mit Rat und Tat zur Seite. Sie empfahl ein Thema über das schmiedeeiserne Kunsthandwerk in Südostmecklenburg. Das Thema wurde an der damaligen Pädagogischen Hochschule in Erfurt eingerichtet und angenommen. Nun galt es, Material für die Diplomarbeit zu sammeln.

Mit dem TRABANT ging es mit Annalise Wagner und dem Fotografen Gerd Sempert auf Exkursion durch mehrere Kreise des ehemaligen Bezirkes Neubrandenburg. Zahlreiche Fiedhöfe wurden auf der Suche nach schmiedeeisernen Grabdenkmälern durchwandert. Die Ergebnisse der Exkursion habe ich in einer kleinen Schrift veröffentlicht²⁾.

Mehrere schmiedeeiserne Grabdenkmäler konnten vor der Verschrottung gerettet werden und kamen nach Neustrelitz. Annalise Wagner war begeistert von diesen Kunstwerken. Sie wollte einige Grabdenkmäler in ihrem Hausgarten aufstellen und interessierten Heimatfreunden dort zugänglich machen. Damals wurde die Stadt von einer Bürgermeisterin geleitet, die das Anliegen genehmigen musste. In völliger Unkenntnis über die künstlerische und historische Bedeutung der schmiedeeisernen Grabdenkmäler brauste das Stadtoberhaupt auf: „Sie wollen sich doch wohl im Ernst keinen privaten Friedhof anlegen!“ Annalise Wagner konterte zurück und prompt handelte sie sich neue Sanktionen ein. Sie hatte oftmals kein Gespür für Diplomatie. Mit ihrer Reaktion gegen Ungerechtigkeiten zerschlug sie vielfach Porzellan.

So erging es mir mehrmals bei Gesprächen mit Annalise Wagner. Kam es zu Streitgesprächen über ein Thema, dann schlug ihre Stimmung plötzlich um. Die Treffen endeten dann oftmals ohne eine weitere Verabredung. Oft vergingen Wochen, ohne dass es zu einer neuen Begegnung kam. Meistens wurde die „Funkstille“ dann durch einen versöhnenden Brief von Annalise Wagner beendet. Die Gespräche wurden dann fortgesetzt, als wäre nichts geschehen. So konnte in einer ruhigen Phase auch eine neue Lösung für die schmiedeeisernen Grabdenkmäler gefunden werden. Heute können die Grabdenkmäler neben der Kirche in Fürstensee besichtigt werden.

Dann war da noch die Sache mit Georg, dem Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz (1779–1860). Die Neustrelitzer hatten ihrem verstorbenen Landesvater ein Denkmal gespendet, welches 1866 feierlich auf dem Marktplatz eingeweiht wurde.

Dort stand das Denkmal viele Jahre. Dann marschierten Ende April 1945 nach einem verlorenen Krieg Soldaten der Roten Armee als Sieger in die Stadt ein.

Die Rote Armee ließ ein großes Monumentaldenkmal neben dem Georg-Denkmal errichten. Die Sieger störte es nicht, dass neben ihrem Monumentalbau ein ehemaliger Landesfürst auf dem Sockel stand. Das störte aber einige deutsche Kommunisten. Sie ließen das Georg-Denkmal eines Tages abreißen und an einen geheimen Ort bringen.

Diejenigen, die das Georg-Denkmal hatten entfernen lassen, hatten aber nicht mit Annalise Wagner gerechnet. Wie eine „Miß Marple“ (so die Bezeichnung durch den Schriftsteller Helmut Sakowski) verfolgte Annalise Wagner akribisch jede Spur. Eines Tages wurde „Miß Marple“ fündig. Auf einem Hof neben einer alten Scheune dienten die Reste des Georg-Denkmal als Wäschepfahl! Annalise Wagner nahm sofort Kontakt mit dem Bezirksredakteur der CDU-Zeitung „Der Demokrat“ auf. Dieser machte Fotos vom wiederentdeckten Georg-Denkmal und schrieb einen Artikel dazu. Das hätte er lieber nicht tun sollen, denn nach Erscheinen des Georg-Beitrages wurde der mutige Redakteur mit Sanktionen belegt.

²⁾ Gerhard Schley, Schmiedeeisernes Kunsthandwerk in Südostmecklenburg, Strelitzer Geschichte(n), Verlag Lenover Neustrelitz, Heft 11/1997, ISBN 3-930164-24-8.

Die Bemühungen von Annalise Wagner und vieler anderer Kunst- und Heimatfreunde führten schließlich zum Erfolg. Leider konnte es Annalise Wagner nicht mehr erleben, dass das Georg-Denkmal am 27. August 1989 auf dem Rasenplatz vor der Schlosskirche in Neustrelitz ein zweites Mal eingeweiht wurde.

Nachdem die Veröffentlichung ihrer Manuskripte in ihrer Schriftenreihe nicht mehr möglich war, steckte Annalise Wagner nicht auf. Sie schrieb heimatkundliche Beiträge für verschiedene Tageszeitungen. Sie brachte immer wieder neue Ideen zu Papier, auch wenn sich keine Möglichkeit der Veröffentlichung fand. Einen sehr wichtigen Fluchtpunkt gab es aber doch für sie. Im Westen Deutschlands wurde die historisch-literarische Zeitschrift CAROLINUM herausgegeben. Hier reichte sie viele ihrer unveröffentlichten Manuskripte ein. Immer wieder strahlte sie glücklich, wenn sie ein neues Carolinum-Heft in den Händen hielt, worin eine ihrer Arbeiten veröffentlicht war.

In der DDR war das CAROLINUM unerwünscht. Nur wenige Exemplare konnten über die deutsch-deutsche Grenze geschmuggelt werden.

Viele Exemplare wurden durch den Zoll beschlagnahmt. Manchmal erreichten aber gleich mehrere Exemplare das Ziel. Dann gab Annalise Wagner immer ein Heft ab.

Mit dem CAROLINUM fand Annalise Wagner ein Forum für ihre Beiträge. Sie war natürlich immer wieder betrübt, dass ihre Veröffentlichungen nicht die Leser in ihrer Umgebung erreichten. Einige ihrer Beiträge seien hier zur Erinnerung genannt:

Die Bürgerfamilie Boll in Neubrandenburg • Beiträge zur Theatergeschichte von Neustrelitz • Beiträge zur Chronik der Stadt Neustrelitz • Berühmte Persönlichkeiten wohnten in Neustrelitz • Christian Daniel Rauch • Daniel Sanders • Erinnerungen an Hohenzieritz • Der Forscher und Archivar Friedrich Lisch • Friedrich Wilhelm Buttel • Der Maler Wilhelm Riefstahl • Otto Piper, der Burgforscher • Über die Kulturgeschichte des „Alten Friedhofes“ in Neustrelitz.

Zwei Tage vor ihrem Tod am 26. Juni 1986 kam es zur letzten Begegnung mit Annalise Wagner in ihrer Wohnung. In einem Gespräch breitete sie noch einmal ihre Pläne aus. Und sie hatte noch viele Pläne. Einen Heimatroman wollte sie noch schreiben. Die Erfahrungen ihres Lebens sollten dort einfließen. Doch der plötzliche Tod nahm ihr die Feder aus der Hand. Annalise Wagner hat ihr umfangreiches heimatgeschichtliches Wissen der Nachwelt erhalten und das sollten wir für die Zukunft bewahren.

Gerhard Schley

Albrecht von Maltzan – ein Freund und Mitstreiter Friedrich Lischs

Am 10. Oktober 1851 starb Albrecht von Maltzan Freiherr zu Wartenberg und Penzlin. Der Neubrandenburger Privatgelehrte Dr. Ernst Boll schrieb damals an Friedrich Lisch: „Maltzans Tod beklage ich mit Ihnen von ganzem Herzen! Auch ich habe einen sehr thätigen Freund an ihm verloren, u. unser naturwiss. Verein seine Hauptstütze.“



Albrecht von Maltzan Freiherr zu Wartenberg und Penzlin, 1813–1857

Albrecht von Maltzan wurde am 13. September 1813 in Brustorf als Sohn des Gutsbesitzers Friedrich von Maltzan geboren. Er wuchs in Brustorf, Peckatel und Rothenmoor bei Malchin auf. Von 1827 bis 1833 besuchte er das Neustrelitzer Carolinum, das er jedoch ohne Reifeprüfung verließ. Boll schrieb in dem Nachruf Maltzans, dass dieser sich in bestimmten Fächern über das übliche Maß hinaus Wissen aneignete, auf anderen Gebieten jedoch hoffnungslos zurückblieb. Damals war es möglich, trotzdem zu studieren. Maltzan brach aber wegen Krankheit das Medizinstudium ab und begann eine landwirtschaftliche Lehre, die er mit Erfolg beendete.

Schon als Kind beobachtete er Vögel und Insekten und sammelte Pflanzen. Zunehmend beschäftigte er sich auch mit Familien- und Heimatgeschichte. Der junge Landwirt knüpfte Kontakte zu Ernst Boll und dem Schweriner Archivrat Dr. Lisch. Maltzan war

ein eifriger Briefeschreiber. Im Mecklenburgischen Landeshauptarchiv Schwerin liegen hunderte von Schreiben an Lisch. Die Korrespondenz mit Boll ist leider verschollen.

Trotz seines Lungen- und Nierenleidens setzte sich Maltzan begeistert für Forschungen in seiner Heimat ein. Er war kurz vor seinem Tod noch voller Pläne, er wollte z. B. mit Boll Naturalien sammelnd durchs Mecklenburger Land wandern.

Die Ehrung Friedrich Lischs 2001 waren Anlass, in den Briefen Albrecht von Maltzans an Lisch zu lesen, obwohl nur die Schreiben des Gutsbesitzers erhalten sind.

„ ... darum rette jeder so viel er kann ... “

Bereits 1804 wurde in Mecklenburg eine Verordnung zum Schutz von Bodendenkmälern erlassen. Danach waren Ausgrabungen genehmigungspflichtig. Außerdem sollten sie alle zur wissenschaftlichen Auswertung erfaßt werden. Das galt vorwiegend für das Domanium.

Schon als Lehrer hatte sich Lisch für die Erweiterung des Denkmalschutzes auf ritterschaftliches und städtisches Gebiet engagiert. 1836 gründete er mit Gleichgesinnten den Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. Nun durfte nur noch die Aufgrabungs-Deputation dieses Vereins Grabungen vornehmen. Die Ergebnisse wurden gesammelt und ehrenamtliche Helfer gewonnen.

Eine Stütze des Vereins und treuer Mitstreiter des Archivrates war Albrecht von Maltzan. Er meldete 1844: "Hier in Peckatel habe ich in der Nähe des Geldberges noch ein abgedecktes und 2 flach gewölbte Kegelgräber gefunden.“ Später schrieb er: „In Peutsch auf

dem Weg von Neustrelitz nach Hohenzieritz habe ich 6 Stück Kegelgräber erkannt, beim Suchen finde ich wohl mehr.“ Besondere Aufmerksamkeit widmete er den Prillwitzer Gräbern. Er wünschte sich 1845 mehrmals, mit Ritter in Prillwitz zu graben. (Ritter war ein Hauptmann, der im Land Bodendenkmäler betreute.)

Maltzan organisierte 1844 die Öffnung des Großen Geldberges in der Peckateler Feldflur und erwähnte das Ereignis mehrere Male in den Briefen an Lisch, einmal sogar mit Zeichnungen. Er schwärmte: „Das ganze Grab ist großartig, wie die größten Prillwitzer.“

Der Grabungsbericht wurde im Jahrbuch des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde 1845 veröffentlicht. In dem Hügelgrab fand 1915 eine Nachgrabung unter Robert Beltz statt, dabei fand man unter anderem Bronzeschalen. Eine davon schenkte er dem Peckateler Gutsbesitzer Ludolf von Maltzan, einem Neffen Albrechts. Wie vieles andere ist sie heute verschollen.

Maltzan beschrieb auch seine Grabungen und Funde in der Malchiner Gegend. Er verwaltete von 1837 bis 1850 die Güter des Vaters, wozu außer Peckatel samt Nebengütern auch Rothenmoor und Moltzow gehörten. In dieser Zeit lebte er in Rothenmoor. Von dort berichtete er: „Meine Nachgrabungen haben, wenn auch ohne unmittelbaren Erfolg, doch gewiß den Nutzen die Leute aufmerksam zu machen, zumal ich dem Finder hohe Prämien aussetze.“

Maltzan sprach auch mit Landarbeitern über seine Forschungen. Er teilte Lisch z.B. mit: „Ein Tagelöhner in Peckatel erzählte mir, er habe früher in Werder bei Pentzlin... beim Haken an einem Bruche einen alten kupfernen Kessel mit 2 Henkeln gefunden, der beim Gebrauch Löcher bekam ... Nach der Beschreibung eine der selben Schalen, die Sie sich wünschen. Aber wir sind zu spät gekommen. ... darum rette jeder so viel er kann...“

1849 bat Maltzan den Archivrat: „... so lassen Sie sich den Jäger Fritz Lutter von der ersten Kompagnie kommen und sagen ihm, er solle mit seinem Bruder und den beiden Gipp von der 21. Kompagnie alle aus Peckatel, sich das Alterthumskabinett ordentlich ansehen...“ Welche Meinung die Tagelöhner zu solchen Aufträgen hatten, ist nicht bekannt. Ein Junge, den der naturforschende Gutsbesitzer Vögel beobachten ließ, soll weinend darum gebeten haben, Mist fahren zu dürfen.

Maltzan, selbst Mitglied des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, unterstützte Lisch bei der Werbung von Mitgliedern: „Der Förster Kannegießer zu Glambeck bei Neustrelitz und Herr Görner (Regisseur beim Theater daselbst) sind Mitglieder geworden.“ Sowohl er als auch sein Vater überließen dem Verein Funde, z.B. einen Schleuderstein aus Brustorf, Urkunden und Schriften. Noch andere Familienmitglieder nahmen Anteil an der Forschungsarbeit. 1848 teilte Maltzan Lisch mit: „Mein Bruder Fritz hat einen antiken Bronzelöffel gefunden auf dem Felde.“

Friedrich Lisch sammelte die Urkunden der Familie Maltza(h)n und sorgte auch für die Herausgabe. In diesem Zusammenhang schrieb Maltzan 1843: „Wenn Sie stürben, wäre die Sache aus, wenn mein Vater oder ich stürbe, wäre auch eine Lücke da.“ Nach seinem Tod bemühten sich nicht nur Lisch, sondern auch der Vater und die Brüder, in seinem Sinne weiter zu arbeiten



Mecklenburgs Humboldt: Friedrich Lisch (s. auch Carolinum Nr. 126)

„... ich danke Ihnen noch mal von Herzen für alle Freundschaft...“

Das Verhältnis der beiden so verschiedenen Persönlichkeiten änderte sich im Laufe der Jahre. Beginnen die Briefe um 1843 mit „Sehr geehrter Herr Archivrath“, lautet später die Anrede: „Mein theurer Freund“ oder „Mein bester Dr.“ oder „Mein bester Lisch“. Am Ende der Briefe grüßte der Absender zunächst: „Gehorsamst A. Maltzan auf Peutsch“, so hieß es 1850 z.B.: „Mit herzlicher Liebe Ihr...“ oder „Ihr wie immer ...“ oder „Ihr aufrichtiger Freund ...“

1843 bedankte er sich „für die freundliche wie ehrenvolle Einladung zur Übernahme einer Patenstelle.“ Mehrmals hielt sich von Maltzan als Gast bei der Familie Lisch auf. Im Mai 1848 schrieb er an den Archivrat: „Es ist mir eine liebe Erinnerung dies Zusammensein mit Ihnen, und ich danke Ihnen noch mal von Herzen für alle Freundschaft, die Sie und ihre liebe Frau bewiesen.“

Auch Familienangehörige nahmen die Gastfreundschaft Lischs in Anspruch. Als Amalie, eine jüngere Schwester Albrechts, in Schwerin Zeichenunterricht nehmen wollte, bat der Bruder um Aufnahme der jungen Frau bei der Familie Lisch.

Einige Briefe enthalten vertrauliche, ja intime Mitteilungen, wie Ostern 1845, als der Junggeselle von Maltzan Lisch mitteilte: „Bis dahin (gemeint ist Ostern 1846) muß ich eine Braut haben oder ich ziehe mich von der Welt zurück.“ Auch die Sorge um das Wohlergehen des Freundes wird deutlich: „Ihr Schweigen läßt mich für Ihre Gesundheit fürchten und ich beklage sehr, daß Sie immer zu leiden haben.“

Bei einer Erbteilung fiel Albrecht von Maltzan Peckatel mit den Nebengütern zu. Danach informierte er den Archivrat über Neuerungen, die er geplant hatte. Er ließ Katen und Scheunen bauen und wollte Brustorf und Peckatel mit einer Garten- bzw. Parkanlage verschönern. Doch das konnte er nicht mehr verwirklichen.

Ab 1848 schilderte Maltzan ausführlich die revolutionären Ereignisse in Mecklenburg, vorwiegend auf dem Lande. Er lehnte als Angehöriger einer alteingesessenen mecklenburgischen Adelsfamilie alle demokratischen Bestrebungen ab. Nun empfindet der Leser das Fehlen der Antwortbriefe von Friedrich Lisch doch als Mangel. Sicher ist: Lisch teilte die politischen Ansichten seines Briefpartners nicht. Der äußerte sich deshalb 1849: „Über Politik wollen wir einander nicht schreiben. Ihre Ansichten halte ich für höchst verderblich, natürlich Sie die Meinigen desgleichen, weshalb wollen wir einander verletzen. Lieber schreiben wir uns seltener.“ Sie schrieben sich aber nicht seltener.

„Die Thränen welche Sie und Ihre liebe Frau meinem Albrecht nachweinen...“

Gemeinsame Interessen, Respekt und Toleranz prägten die Beziehung zwischen dem bürgerlichen Wissenschaftler und dem ritterschaftlichen Gutsbesitzer. War Albrecht von Maltzan auch ein reaktionärer Vertreter seines Standes, unterstützte er doch immer das Streben „nach Erkenntnis“, vor allem wenn es um Forschungen in Mecklenburg ging.

Nach Albrechts Tod schrieb sein Vater an Friedrich Lisch: „Mein lieber Freund! Es vererbt sich sonst vom Vater auf den Sohn, es sei aber hier eine Erbschaft vom Sohn auf den Vater, und so heiße ich Sie: mein lieber Freund! Die Thränen welche Sie und Ihre liebe Frau meinem Albrecht nachweinen, sind mir hier schon Freudenthränen, denn sie weisen mir zwei liebende Herzen.“

Literatur und Quellen:

Briefe Albrecht von Maltzans. In: Nachlaß Lisch MLHA

Briefe Friedrich von Maltzans an Lisch.. In: Nachlaß Lisch MLHA

Mecklenburgs Humboldt: Friedrich Lisch. Ausstellungskatalog Schwerin 2001. Lübstorf 2001

SCHELPLOH

Begegnungen mit dem Dichter und Schriftsteller Goede Gendrich¹

von Rolf Hennig

Im zeitigen Vorfrühling 1959 erhielt ich Post von dem übernationalen Orden zum Schutz von Wald, Wild und Flur und zur Förderung von weidgerechtem Jagen „Der Silberne Bruch“. Bislang hatte ich von diesem Orden einige kurze Notizen in der Jagdpresse gelesen; Näheres wusste ich aber nicht. So öffnete ich gespannt diesen Brief. Er enthielt eine Einladung zu einem „Treffen der Besinnung“ in dem kleinen Ort Schelploh im Kreis Celle (Großraum Lüneburger Heide). Gegenstand dieses Treffens sollte die deutsche Jagdkultur sein. Daneben sollte es in der Abgeschlossenheit dieses Ortes dem näheren Kennenlernen der Teilnehmer dienen.

Als Ansprechpartner für Anmeldung und Quartierbestellung war der Revierförster Ludwig Dörbandt in Schelploh genannt. An ihn schrieb ich sogleich und erhielt postwendend Antwort: Quartier sei im „Landhaus Schelploh“ bestellt und bezüglich der Anreise solle ich mich an die Herren Ullmann und Wagner wenden, die ebenfalls zu dem Treffen kommen und mich sicherlich gern von Hamburg aus im PKW mitnehmen würden.

So trafen wir uns am Hamburger Hauptbahnhof und fuhren zu dritt nach Schelploh. Unterwegs erfuhr ich, dass der Revierförster Ludwig Dörbandt identisch sei mit dem Schriftsteller Goede Gendrich, von dem ich schon einiges gelesen hatte, und dass die beiden Herren mit ihm und seiner Frau befreundet seien.

Am Ziel angekommen, sah ich zu meiner Überraschung, dass das „Landhaus Schelploh“ keineswegs – wie ich vermutet hatte – ein Gasthof war, sondern das hochherrschaftliche Gästehaus des Konzerns „Rheinmetall“. Herr Dörbandt erwartete uns dort schon zusammen mit dem Verwalter des Landhauses.

Im Laufe des Abends trafen nach und nach immer weitere Teilnehmer dieser Veranstaltung ein: aus Deutschland der Obmann der Landesgruppe Deutschland des Ordens, Oberforstmeister Walther Niedl, der bekannte Jagdwissenschaftler Prof. Dr. Detlev Müller-Using, der Hauptschriftleiter der Deutschen Jägerzeitung, Dr. Walter Hetschold, der Jagdschriftsteller Röttger Kopfermann, der Jagdmaler Hannes Liederley, der Zinngießermeister Hubert Schreiner, der nach Entwürfen von Liederley seine wunderschönen Zinnbecher, Zinnteller usw. schuf, und andere. Am späteren Abend kamen noch fünf Gäste aus der Schweiz, darunter der namhafte Politiker und Schriftsteller Eugen Wyler und der Zahnarzt Dr. Edi Schmid, der als einer der Begründer der schweizerischen Wild- und Jagdforschung galt. Insgesamt waren es schließlich rund 30 Personen, von denen etwa die Hälfte das Ordenszeichen des Silbernen Bruchs trugen. Auch Ludwig Dörbandt war Angehöriger dieses Ordens.

Der nächste Tag verging mit hochkarätigen Vorträgen aus dem Kreis der Teilnehmer und mit reichlich Freizeit, die zu persönlichen Gesprächen genutzt wurde. Herr Dörbandt gab auch bereitwillig Auskünfte über die dortige Gegend und speziell über ihre forstlichen und jagdlichen Verhältnisse.

Am dritten Tag traten die meisten Teilnehmer nach dem Frühstück die Heimreise an. Nur wir „Hamburger“ blieben noch. Während wir am Vormittag unter Führung von Lud-

¹ siehe auch Carolinum Nr. 128, Seite 39.

wig Dörbandt einen ausgiebigen Waldbegang machten, waren wir am Nachmittag ins Forsthaus eingeladen. Zum ersten Mal betrat ich dieses schöne und zauberhaft gelegene Haus und lernte Frau Dörbandt kennen. Aus diesem ersten Kontakt sollte eine Freundschaft werden, die über 40 Jahre bis zum Tode von Ludwig Dörbandt währte.

Bei Kaffee und Kuchen erfuhr ich viele weitere wertvolle Dinge: über Ehepaar Dörbandt, über den Silbernen Bruch, über das Forstrevier Schelploh und über die Niedersächsische Klosterkammer, der die hiesigen Wälder als ehemaliger Klosterbesitz unterstanden. Auch kamen Planungen für künftige „Schelploher Treffen“ – wie sie alsbald genannt wurden – zur Sprache.

Die soeben stattgefundenen Veranstaltung hatte den Teilnehmern so gut gefallen, dass sogleich und später immer wieder der Wunsch geäußert wurde, in den nächsten Jahren erneut oder gar regelmäßig ein „Schelploher Treffen“ zusätzlich zum sonstigen Ordensprogramm durchzuführen.

Da Ludwig Dörbandt vor Ort saß und der eigentliche Organisator dieser Veranstaltung gewesen war, gingen die Wünsche nach weiteren derartigen Veranstaltungen vor allem an ihn. Er besprach sich aber mit anderen und vor allem mit mir. Schließlich wurde als nächstes Thema „Jagdlyrik“ festgelegt, wozu er selber erheblich beitrug, nicht zuletzt durch zahlreiche eigene Gedichte.

Durch diese beiden ersten „Schelploher Treffen“ war für die folgenden eine Generallinie vorgezeichnet: die Verbindung des Handwerks Jagd mit geistigen Werten. Ein erster Höhepunkt war das „Treffen der Besinnung“ 1964. Das Thema hieß „Versuch einer Auslegung des Begriffs waidgerecht durch

1. einen Germanisten (Prof. Dr. Roger Champenois),
2. einen Juristen (Staatsanwalt Dr. Carl Karff),
3. einen Jagdkundler und Wildbiologen (Rolf Hennig).“

Diese drei Vorträge wurden hinterher von dem Tierarzt und Jagdwissenschaftler Dr. Hans Schulze (später Professor an der Tierärztlichen Hochschule Hannover und Gründer des Instituts für Wildtierforschung in Ahnsen/Meinersen) als Buch herausgegeben, und zwar in erster Auflage im Eigenverlag bei finanzieller Beteiligung der Autoren und anderer Ordensbrüder des Silbernen Bruchs, in zweiter Auflage im Landbuchverlag (Hannover). Dieses Buch ist in der Folgezeit von diversen Autoren zitiert worden als wesentlicher Beitrag zur Jagdphilosophie, speziell zur Jagdethik. Ludwig Dörbandt war zwar nicht als Autor beteiligt; in den der Tagung vorausgehenden Besprechungen hat aber auch er zum Inhalt beigetragen und zusammen mit seinem Kollegen und Freund Walter Bähker die Organisation bewältigt.

Das durch die Vorträge und das Buch ausgelöste Echo hat alle Beteiligten ermutigt, im folgenden Jahr (1965) in ähnlicher Weise das Thema „Kulturlandschaft und Jagd“ zu behandeln. Referenten waren Forstmeister (später Landforstmeister) Herbert Schmidt, Dr. Axel von Horn, Goede Gendrich und Professor Roger Champenois, Herausgeber des Buches Dr. Hans Schulze. Der Beitrag von Goede Gendrich hat den Titel „Wesen, Weg und Wirkung von Landschaft, Jagd und Lyrik“. Anhand zahlreicher Beispiele und Zitate und in starker Anlehnung an Karlheinz Deschner² setzt er sich vor allem mit dem Komplex „Kitsch, Konvention und Kunst“ im Zusammenhang mit der Natur auseinander.

In jenen Jahren war ich bereits häufiger Gast im Hause Dörbandt. Frau Dörbandt war eine perfekte Hausfrau und Meisterin der Küche. Ich wohnte stets in einem der Gästezimmer im Obergeschoss mit Blick auf eine in den Wald eingebettete Wiese, auf der nächstens das Rotwild stand und bei hellem Mondschein auch zu sehen war. Zur Brunftzeit spielte sich auf dieser Wiese reger Brunftbetrieb ab, oft so laut, dass ich bei geöffnetem Fenster nicht schlafen konnte.

² Karlheinz Deschner: Kitsch, Konvention und Kunst. Paul List Verlag, München 1957.



Revierförsterei Schelploh – 25 Jahre das Heim von Goede Gendrich.

Fotos vom Verfasser

Tagsüber waren Luden – wie Ludwig Dörbandt / Goede Gendrich von seiner Frau und seinen Freunden gerufen wurde – und ich meist im Wald, wobei wir oft schon im Dunkeln aufstanden und beim allerersten Tagesgrauen im Revier waren. Vielfach begleitete ich Luden zu seinen forstlichen Obliegenheiten. Häufiger waren wir allerdings in jagdlichen Aktivitäten unterwegs: zur Frühpirsch oder auf dem Morgenansitz.

Luden hatte bei seinen vorgesetzten Stellen für mich die Genehmigung erwirkt, dort jagen zu dürfen. So habe ich dort etliche Stücke Rot-, Schwarz- und Rehwild erlegt. Einige Erlebnisse sind mir in besonderer Erinnerung geblieben.

Eines Januartages rief Luden mich an, ob ich nicht hinkommen wolle: in der kleinen vom Wald abgegarterten Feldmark von Schelploh sei ein schwer verletztes Rotwildkalb; er hätte schon versucht, es zu bekommen, das sei ihm aber nicht gelungen; man würde viel Ausdauer benötigen, es zu erlegen; er habe nicht so viel Zeit; ob ich es nicht versuchen wolle. Noch am selben Tag fuhr ich nach Schelploh und traf abends nach Sonnenuntergang dort ein. Beim Abendessen berichtete Luden: kürzlich habe sich wieder ein schwerer Unfall auf der sein Revier durchschneidenden B 191 ereignet. Ein führendes Rotalttier sei dabei ums Leben gekommen. Das verwaiste Kalb habe einen Lauf verloren. Auf drei Läufen humpelte es nun in der eingegarterten Feldmark umher und sei sehr stark abgekommen. Ich solle am besten gleich hinausgehen und den herrschenden Mondschein ausnutzen.

So begab ich mich nach dem Abendessen zu der von Luden bezeichneten Stelle und stellte mich dort an. Obwohl ich mehrere Stunden ausharrte, bekam ich kein Stück Wild in Anblick. Auch an den nächsten Tagen sah ich dort weder das verletzte Kalb noch anderes Wild. Schließlich glaubten wir, das Kalb sei doch irgendwie durch den Zaun hindurch gekommen und sei nun in den umliegenden großen Wäldern untergetaucht.

Doch eines Mittags, als ich mit dem PKW an der Wald-Feld-Grenze entlang fuhr, sah ich das kranke Kalb auf dem Feld stehen. Ich fuhr noch ein Stückchen weiter, stieg dann aus und pirschte vorsichtig zurück. Aber das Kalb war verschwunden. Immerhin wussten wir nun, dass es nach wie vor auf den eingegatterten Feldern stand.

Nach dem Mittagessen gingen wir beide an das Feld. Während ich mich an einem uns günstig erscheinenden Platz anstellte, ging Luden durch alle Baum- und Buschgruppen, in denen das Kalb vielleicht Deckung gesucht haben könnte. Tatsächlich erschien das Kalb bald und wechselte an dem Wildzaun entlang. Dabei musste es mir schussgerecht kommen. Ich hatte genug Zeit, mich auf den Schuss vorzubereiten. Als das Stück auf meiner Höhe am Zaun verhoffte, verließ das Geschoss den Lauf und das kranke Stück brach verendet zusammen. Seine Untersuchung ergab, dass nicht nur ein Lauf fehlte, sondern auch das Becken gebrochen war. Das arme Tier musste sich also wochenlang entsetzlich gequält haben. Infolgedessen war es so stark abkommen, dass es nicht mehr verwertbar war, und wir es an Ort und Stelle vergruben. Dabei hatten wir die Genugtuung, die Kreatur von ihren Qualen erlöst zu haben.

In einem anderen Jahr hatte Luden mir mit Genehmigung seines Vorgesetzten den eigentlich ihm freigegebenen Hirsch abgetreten. Allerdings müsse zuvor der Landforstmeister, der in diesem Revier pirschte, seinen Hirsch gestreckt haben. Als der Landforstmeister (Tangermann) dies erfuhr, sagte er Luden und mir, das käme so gar nicht in Frage. Ich sollte doch selbstverständlich zur selben Zeit wie er dort jagen; sollte ich meinen Hirsch zuerst erlegen, würde er sich herzlich freuen! Also jagten wir zur Brunft gleichzeitig im Revier Schelploh. Aber vorerst klappte es weder bei ihm noch bei mir.

Der arme Luden tat mir leid: noch tief in der Nacht stand er auf, traf sich mit dem Landforstmeister, führte ihn, verrichtete dann über Tag seinen normalen Dienst, ging am späten Nachmittag erneut mit dem Landforstmeister hinaus und kam erst bei Nacht wieder nach Hause. Bevor er früh morgens aufbrach, weckte er mich, und ich ging oder fuhr in den festgelegten Revierteil und setzte mich auf einen Hochsitz.

Eines Morgens saß ich auf einer offenen Kanzel am Rand der Drelle-Niederung. Die Drelle war einer der beiden Bäche, die durch dieses Revier flossen. Beiderseits wurde sie von sauren Wiesen gesäumt, über die oft Wild zog. An diesem Morgen war es noch stockfinster, als ich den Hochsitz bestieg. Nah und fern hörte ich Hirsche schreien. Ganz allmählich wurde es Tag; über Bach und Wiesen lag leichter Nebel. Immer wieder griff ich zum Glas, weil ich in den Wiesen oder am jenseitigen Waldrand Wild gesehen zu haben meinte. Aber nur der langsam hin und her ziehende Nebel hatte mich genarrt. So vergingen die Stunden. Als schließlich die Sonne über dem Horizont stand, beschloss ich, mich auf den Heimweg zu machen. Als ich gerade aufgestanden war und die Büchse umgehängt hatte, löste sich aus dem jenseitigen Waldschatten ein mächtiger Wildkörper. Das Glas zeigte einen starken Keiler, der geradewegs auf die Drelle zu zog, den Bach durchquerte, auf meiner Seite weiterzog und im diesseitigen Wald verschwand. Die Entfernung von mir zu ihm betrug gut 50 m, und leicht hätte ich ihn erlegen können. Aber erstens hatte ich einen Rothirsch frei und keinen Keiler, zweitens hätte mein Schuss im weiten Umkreis gestört und drittens hatte der Keiler die Richtung zum Platz des Landforstmeisters eingeschlagen.

Noch während meine Gedanken dem Keiler folgten, fiel in der Richtung, in der der Landforstmeister saß, ein Schuss. Ich vermutete, dass ihm der Keiler gekommen war und er ihn beschossen habe. Bald erschien Luden bei mir und holte mich ab. Zu meinem Erstaunen trafen wir den Landforstmeister nicht an dem Keiler, sondern an dem von ihm gestreckten starken Hirsch an.

Als wir uns näherten, setzte Landforstmeister Tangermann sein Plesshorn an die Lippen, und klar und sauber tönte das Signal „Hirsch tot“ durch den beginnenden Frühherbsttag. Dann brach Ludens hoher Vorgesetzter den Hirsch eigenhändig auf - wir durf-



Goede Gendrich (rechts, stehend) und Landforstmeister Tangermann an dem von letzterem erlegten Hirsch.

ten nur etwas Hilfe leisten. Nach Verrichtung dieser Arbeit fuhren Luden und ich nach Schelploh, um ein geeignetes Fahrzeug für den Transport des starken Wildes zu beschaffen.

Nachdem der Landforstmeister seinen Hirsch erlegt hatte, bestand Luden darauf, mich zu führen. Aber die Brunft ging zu Ende, ohne dass ich Erfolg hatte. Als wir eines Abends vom Ansitz zur Försterei fuhren, begegneten wir zwei ziemlich verwirrt aussehenden Männern, die jeweils ein Fahrrad schoben. Sie bewegten sich nicht etwa in Richtung des nahen Dorfes Dalle, sondern gerade in der umgekehrten Richtung in den Wald hinein. Das war zwar verdächtig; da sie sich aber auf einem öffentlichen Weg befanden, bestand kein Grund für irgendwelche Maßnahmen.

Als wir am nächsten Morgen noch im Dunkeln in den Wald fuhren, sahen wir die beiden Männer in der Nähe des Weges im Wald lagern. Ihre Fahrräder standen einige Meter abseits. Luden hielt an und drehte zuvor den Wagen so, dass die beiden merkwürdigen Männer im vollen Licht der Autoscheinwerfer waren. Dann stieg er aus, ließ sich die Ausweise zeigen und inspizierte die großen Säcke, die sie auf den Gepäckträgern ihrer Fahrräder hatten. Ich war auch ausgestiegen, blieb aber im Schatten des PKW stehen, den Revolver im Kaliber .357 Magnum schussfertig in der Hand, bereit, sofort zu schießen, sollte Luden angegriffen oder mit einer Schusswaffe bedroht werden. Da die Kontrolle keinerlei Anhaltspunkte für irgendwelche strafbaren Handlungen ergab, fuhren wir weiter.

An einem anderen Morgen pirschten wir am Rand der Drelle-Niederung entlang. Wie oft, hatte auch jetzt eine Nachbrunft eingesetzt, und wir hörten mehrere Hirsche schreien. Einige Meter vom Wiesenrand entfernt verlief ein Pirschsteig im Stangenholz so, dass man die Wiesen gut übersehen konnte. Vor uns war kein Wild zu erblicken. Aber plötzlich hörten wir hinter uns einen Hirsch schreien – offenbar nicht weit entfernt. Wir blieben stehen und blickten uns um. Da zog aus dem jenseitigen Kiefernstangenholz ein Hirsch ganz allein auf die Bachwiese und stieg in die Drelle, wo ihm das Wasser bis etwa zur halben

Laufhöhe reichte. Das schien ihm wohl zu tun, denn er zog im Wasser weiter in unsere Richtung. Längst hatten wir beide unsere Gläser an den Augen und sahen, dass nur eine Stange eine normale Länge hatte, die andere verkrüppelt war. Als Luden mir zunickte, ließ ich mein Fernglas sinken und griff zur Büchse. Im Schuss zeichnete der Hirsch gut und flüchtete in den gegenüber liegenden Wald, aus dem er soeben gekommen war. Kaum war er aus unserem Blickfeld verschwunden, als wir ihn drüben im Kiefernstangenholz zusammenbrechen hörten. Dort fanden wir ihn später längst verendet.

Sehr stimmungsvoll war in jedem Frühjahr der Schnepfenstrich. Wenn im März oder April die ersten Bachstelzen im Garten der Försterei erschienen, wussten wir, dass es soweit war. Gegen Abend gingen wir an eine der uns bekannten Stellen, an denen die Schnepfen besonders gut strichen. Wenn die Sonne hinter den Bäumen versank, stieg unsere Spannung. Der erste Stern – der Schnepfenstern – leuchtete am Himmel, die Amsel sang ihr Abendlied, ein Stück Rehwild oder Schwarzwild zog durchs Unterholz, und dann waren sie plötzlich da. Manchmal hörte man sie vorher („quorren, puitzen“), aber oft erschienen sie völlig überraschend: im Balzflug gaukelten sie zu zweit knapp über niedrige Baumwipfel oder schossen pfeilschnell vorüber. Obwohl es damals noch erlaubt war, haben wir nie eine geschossen – aber die Stimmung im ersten Frühlingsahnen war stets ein unvergesslicher Naturgenuss.

Nach und nach lernte ich auch den Forstamtsleiter und die anderen Revierförster dieses und der Nachbarforstämter kennen. Bald erhielt ich Einladungen zu den winterlichen Drückjagden. Diese wurden damals noch in altherkömmlicher Weise durchgeführt, im Prinzip nicht anders als Niederwildjagden. Noch im Dunkeln traf man sich; die dort örtlich zuständigen Forstbeamten stellten die Schützen an. Mit Plesshörnern wurde jedes Treiben an- und hinterher wieder abgeblasen. So erfolgten drei, vier oder fünf Treiben im Laufe des Tages. Der damalige Leiter des Klosterforstamtes Neuensothrieth, Forstmeister



Kiefern und Fichten waren die Hauptholzarten im Revier Schelploh.

Marsch, versuchte allerdings schon erste Ansitzdrückjagden, wie sie heute weit verbreitet sind. Nach dem feierlichen Streckelegen saßen alle Jagdteilnehmer noch einige Stunden zusammen und ließen in geselliger Runde den Jagdtag ausklingen.

Das Forstrevier Schelploh wies in allererster Linie Kiefernbestände aller Altersklassen auf. Stellenweise fanden sich auch Fichten oder einzelne Eichen, an einer Stelle gar ein geschlossener Eichenbestand. An diversen Stellen - insbesondere in Nähe der beiden durch das Revier fließenden Bäche, der Drelle und der Lutter, waren bruchartige Partien mit Erlen und vielen Birken.

An zwei Stellen des Revieres war jeweils eine Gruppe von Fischteichen; die eine wurde von der Drelle, die andere von der Lutter gespeist. Die Teiche und ihre Umgebung boten besonders schöne Landschaftsbilder; Goede Gendrich erinnerten sie an seine alte Heimat Mecklenburg-Strelitz. Die meisten Teiche waren zwecks kommerzieller Fischzucht verpachtet. Einen, später mehrere Teiche hatte Luden selber gepachtet. Karpfen, Schleie und zeitweise auch Forellen waren vor allem für den eigenen Haushalt bestimmt. Im Herbst fischte er die Teiche ab; die Fische kamen in Hälter und standen damit jederzeit frisch zur Verfügung. Fischadler, Fischotter, Eisvogel und Graureiher erfreuten Luden durch ihren Anblick, desgleichen der seltene Schwarzstorch, der Jahr für Jahr in der Nähe der Lutter horstete. Ich habe dort zum ersten Mal in meinem Leben Schwarzstörche beobachtet, als ich am Rande einer Wiese in Nähe der Lutter auf einem Hochsitz saß. Auch sonst war an den Teichen und in ihrer Umgebung eine artenreiche Tier- und Pflanzenwelt zu beobachten; und die Sonnenauf- und -untergänge waren hier besonders schön.

Meistens gingen wir gegen Abend an Ludens „eigene“ Teiche, um die Fische zu füttern. Die Ehefrau von Prof. Schulze war eine geborene Bahlsen und Mitinhaberin der weltberühmten Keksfabrik. Durch sie bekam Luden bei der Herstellung anfallende Bruchkekse. Die Fische erwarteten uns meist schon und fielen begierig über die auf das Wasser gestreuten Keksreste her.



Die in den Wald eingebetteten Fischteiche des Reviers Schelploh erinnerten Goede Gendrich an seine Heimat Mecklenburg-Strelitz.

Nach dem Abendessen saßen wir im allgemeinen zu dritt in dem Wohn- und Arbeitszimmer der Försterei. Manchmal waren auch noch weitere Gäste anwesend, so die Professoren Müller-Using und Schulze, Dr. Hetschold, der Biologe Dr. Hans Wiens oder andere. Dabei las Luden oft eigene Gedichte oder aus noch unveröffentlichten Manuskripten vor, über die anschließend diskutiert wurde. Auch sonst erzählte er gern, vor allem aus seiner mecklenburgischen Heimat. Gern rezitierte er auch aus den Werken anderer Autoren, vor allem von seinem Lieblingsdichter Börries Freiherr von Münchhausen, aber auch gern von Rilke und anderen.

Frau Dörbandt verschwand zwischendurch immer wieder in das angrenzende Esszimmer, um schließlich mit der Nachricht „Jetzt sind sie da!“ die Runde zu sprengen. Herr oder Frau Dörbandt hatte gegen Sonnenuntergang auf dem nicht eingezäunten Hof gekirrt: mit Eicheln, Kastanien, Falläpfeln, Kartoffeln oder Mais. Rotwild und Sauen kamen nach Einbruch der Dunkelheit und nahmen vertraut wenige Meter vom Haus entfernt die Leckerbissen auf. Das in der Küche brennende Licht störte sie nicht, genügte aber für die Beobachtung aus dem Esszimmerfenster. Die Sauen ließen es sich sogar gefallen, dass auf dem Hof die Außenbeleuchtung eingeschaltet wurde. So hatten wir am Abend noch schönen und interessanten Anblick. Natürlich war unsere Freude groß, wenn wir bestimmte Stücke immer wieder erkennen konnten.

In den ersten Jahren unserer Bekanntschaft traf ich oft auch Ludens Mutter in Schelploh an. Seit Jahrzehnten Witwe, lebte sie mit einer anderen alten Dame zusammen zunächst in Berlin, zum Schluss in Eschede. Über Tag war sie oft in Ludens Revier. Im Geist sehe ich die resolute alte Dame heute noch mit ihrem Krückstock durch den Wald marschieren. Furchtlos sprach sie Pilz- und Beerensucher, Holzsammler und selbst die Waldarbeiter an und fragte sie geschickt nach „ihrem“ Förster aus. Abends übte sie dann - als ehemalige Försterfrau - die ihr notwendig erscheinende Kritik an ihrem Sohn. Nach und nach lernte ich so auch die alte Frau Dörbandt als einen ganz prächtigen Menschen kennen und schätzen.

Waren keine Gäste anwesend, las Goede Gendrich viel und gern. Außer der einschlägigen Forst- und Jagdliteratur und seinen Lieblingsautoren bevorzugte er einerseits historische Themen, vor allem Biographien geschichtlich bedeutender Persönlichkeiten, andererseits kriminalistische Themen, einschließlich Spionage.

Gegen Ende seiner Dienstzeit musste Ludwig Dörbandt noch zwei Katastrophen miterleben. Die erste war der Orkan, der am 13. November 1972 über Norddeutschland herfiel und riesige Schäden in den Wäldern anrichtete, u.a. im Revier Schelploh. Goede Gendrich musste mit den Tränen kämpfen, als er die Verwüstungen seines Reviers sah. In seinem Buch „Mit Büchse, Hund und gutem Wind“ hat er berichtet, wie er selber den Orkan im Wald erlebt hat. Als ich wenige Tage nach dem Unwetter nach Schelploh kam, stand Luden noch ganz unter dem Eindruck des Geschehens.

Noch bevor die von dem Orkan verwüsteten Waldflächen aufgeräumt und wieder aufgeforstet waren, brach im Sommer 1975 die zweite Katastrophe über dieses Land herein. Riesige Waldbrände – die umfangreichsten, die es je in Deutschland gegeben hat – vernichteten mehr als 5000 Hektar Wald. Zwar lief die Feuerwalze knapp am Revier Schelploh vorbei, doch löste sie auch dort Angst und Schrecken aus. Und in Goede Gendrich weckte sie bittere Erinnerungen an den „großen Waldbrand an der Müritz“, den er 1934 miterlebt und über den er 1977 eindrucksvoll in „Carolinum“ (42. Jg., Nr. 76/77, S. 93-100) berichtet hat.

So lange ich Goede Gendrich kannte, hatte er Magenprobleme, wohl als Folge der Kriegs- und Nachkriegszeit. Nur durch die liebevolle Pflege seiner Frau konnte er sie durchstehen. Die beiden großen Katastrophen setzten ihm so sehr zu, dass er 1975 vorzeitig in den Ruhestand ging.

Ehepaar Dörbandt zog nun nach Eschede, rund zehn Kilometer von Scheploh entfernt. Einige Zeit wohnten sie in einem umgebauten Kaufmannsladen, dann bezogen sie ihre endgültige Wohnung, in der sie bis zum Ende ihres Lebens blieben. Neben dem gemütlichen Wohnzimmer hatte Luden ein abgeteiltes Arbeitszimmer.

Befreit von den Lasten des Dienstes entfaltete Luden in den letzten 25 Jahren seines Lebens in Eschede ein noch fruchtbareres schriftstellerisches Schaffen als zuvor. Eine Reihe neuer Bücher, Neuauflagen früherer Bücher und zahlreiche Aufsätze in Fachzeitschriften sind hier entstanden. Dabei entwickelte er einen festen Zeitplan: vormittags arbeitete er am Schreibtisch, nachmittags hat er gelesen, Spaziergänge mit seinem Hund unternommen oder die Geselligkeit gepflegt, wobei der Kreis seiner Besucher im Wesentlichen der gleiche war wie vorher in Schelphloh.

Wissenswert ist sicherlich noch, dass Goede Gendrich stets ohne fremde Hilfe gearbeitet hat. Selbst umfangreiche Buchmanuskripte hat er eigenhändig auf seiner Schreibmaschine getippt.

Gejagt hat Goede Gendrich in seinen letzten Lebensjahren nicht mehr. In den ersten Jahren nach seiner Pensionierung hat er zwar einen Begehungsschein für einen größeren Privatwald, der an sein früheres Revier Schelphloh angrenzte, gehabt und hat dafür den Waldbesitzer forstlich und jagdlich beraten. Später hat er nicht einmal mehr seinen Jagdschein verlängern lassen.

In seiner Einstellung zur Jagd war eine Entwicklung zu beobachten, die man mehrfach bei älteren Jägern, vor allem Hochwildjägern, antreffen kann: die Freude am Anblick der Natur und speziell des Wildes verdrängt mehr und mehr die Jagdpassion. Bei Goede Gendrich konnte ich diese Entwicklung erstmals im Januar 1969 feststellen, also noch rund sechs Jahre vor seiner Pensionierung. Der Abschussplan war bei weitem noch nicht erfüllt. Luden wies mich am Nachmittag auf einen bestimmten Hochsitz ein, widmete sich selber aber anderen Dingen. Vor meiner Kanzel lag ein großer Kahlschlag. Noch bei Sonnenschein wechselte aus der gegenüber liegenden Dickung ein Rotalttier mit Kalb aus. Letzteres hatte einen steifen Vorderlauf und lahmte stark. Als beide Stücke etwa 100 m vor mir verhofften, schoss ich auf das kranke Kalb, das mit guter Kugel nach etwa 20 m verendet zusammenbrach. Das Alttier flüchtete zunächst weiter in das hinter mir liegende Altholz, verhoffte dort jedoch und äugte zurück. Da es jetzt allein und der zwingend vorgeschriebene Abschuss noch nicht erfüllt war, erlegte ich nun auch das Alttier noch. Da ich die beiden Stücke Rotwild nicht allein bewältigen konnte, fuhr ich zur Försterei und holte Luden. Die Erlegung des laufkranken Kalbes fand er gut, bezüglich des Alttiers machte er jedoch die Bemerkung: „War denn das nötig?“

Später, nach seiner Pensionierung, ging seine Veränderung so weit, dass er nicht einmal mehr „Waidmannsheil“ wünschte, sondern nur noch „guten Anblick“. Seine Jagdtrophäen aus früheren Zeiten hat er jedoch bis an sein Lebensende bewahrt und auch in seinen nach der Pensionierung erschienenen Büchern beziehungsweise Neuauflagen hat er Loblieder auf Jagd und Jäger angestimmt. Er war also keineswegs Jagdgegner geworden, sondern hatte nur für sich selber Konsequenzen gezogen, die er allerdings gelegentlich auch anderen gegenüber sehr deutlich zum Ausdruck brachte, wie das oben beschriebene Beispiel zeigt. Im tiefsten Innern ist er stets Jäger geblieben; und aus dem Erleben des Jägers sind auch seine Werke entstanden. So ist seine oft zu hörende oder zu lesende Bezeichnung als Jagdschriftsteller nicht ganz falsch. Sie ist aber viel zu eng, denn sein schriftstellerisches Schaffen geht weit über das Jagdliche hinaus.

Sein altes Forstrevier Schelphloh hat Goede Gendrich auch nach seiner Pensionierung besucht und – in Abstimmung mit seinem Nachfolger – Gästen gezeigt, so z.B. dem von ihm sehr geschätzten Leiter der Landesforstverwaltung von Mecklenburg/Vorpommern Oberlandforstmeister (Ministerialdirigent) Dr. Helmuth Schrötter.

Blutzeuge der Wahrheit

Das Schicksal des Neustrelitzer Pfarrers Dr. Bernhard Schwentner

Die Zeitzeugin Hildegard Maria Bachert aus Dießen am Ammersee berichtete in diesem Frühjahr über das Leben des Neustrelitzer Pfarrers Dr. Dr. Bernhard Schwentner in einem Vortrag in der Potsdamer „Arche“.

Das Leben Hildegard Maria Bacherts und Pfarrer Schwentners sind auf eine tragische und wundersame Weise miteinander verbunden, denn beide verdanken einander viel. Die Referentin in der „Arche“ arbeitete im Neustrelitzer Pfarrhaus Schwentners. Als sie ihn nach einem Autounfall pflegte, entdeckte Schwentner in ihr die geborene Krankenschwester und verschaffte ihr einen Ausbildungsplatz in einem katholischen Krankenhaus in Berlin. Später wechselte sie zum St. Josefs-Krankenhaus in Potsdam. Ihre Wege schienen sich getrennt zu haben. Jedoch bekam sie einige Jahre danach die Möglichkeit, etwas für ihren Wohltäter zu tun.

Schwentner, ein gebürtiger Mockenburger, war seit 1927 Pfarrer in Neustrelitz und dort für eine kleine katholische Gemeinde im protestantischen Meer verantwortlich. Er wird als eins, wegen ihrer Geradlinigkeit, weit über die Grenzen der kleinen katholischen Gemeinschaft hinaus, beliebter und geschätzte Persönlichkeit beschrieben.

Als Militärgestlicher war er auch im Offizierskorps der umliegenden Garnisonen gut bekannt. Er hatte am Ersten Weltkrieg als Divisionspfarrer teilgenommen. Seine Kriegsauszeichnungen trug er voller Stolz bei entsprechenden Anlässen. Schwentner hatte in Münster Theologie studiert und promoviert, setzte seine Studien in Rom fort und promovierte erneut. Er arbeitete sein ganzes Leben theologisch, zuletzt in Gestapoarbeit an einer Arbeit über den Apostel Paulus.

Im Dritten Reich war Schwentner mit national-konservativer politischer Einstellung ein Gegner der Nationalsozialisten. Ein aktiver Widerstandskämpfer war er nicht. Der „mecklenburgische Sturkopf“, wie ihn Frau Bachert im privaten Gespräch bezeich-



Er trug seine Kriegsauszeichnungen aus dem 1. Weltkrieg mit Stolz: Pfarrer Schwentner wurde dennoch ein Opfer der Nationalsozialisten.

nete, nahm aber nie ein Blatt vor den Mund, wenn er sich zu politischen Themen äußerte.

Das wurde Schwentner zum Verhängnis. Der Gestapo war seine Person schon lange ein Dorn im Auge. So wurde zu ihm ein Spitzel geschickt, der unter dem Vorwand, er wolle aus der Kirche austreten, ein Gespräch mit Schwentner führte. In diesem kritisierte Schwentner nicht nur die Be-

handlung der Juden, sondern sagte auch, es sei nicht leicht Hitler umzubringen, als der Spitzel als Beweis für die Mission Hitlers, das deutsche Volk zum Sieg zu führen, die Tatsache erwähnte, er habe alle auf ihn verübten Anschläge unverletzt überstanden.

Daraus konstruierte die Gestapo, Schwentner habe die Hoffnung geäußert, ein Attentat auf Hitler möge gelingen.

Dies reichte, um Schwentner zu verhaften, ihn ein Jahr gefangen zu halten, und in einer Farce von einem Prozess zum Tode zu verurteilen. Er wurde „als ein falscher Priester, der kein Vaterland kennt“ bezeichnet und wegen Wehrkraftzersetzung verurteilt, um am 30. Oktober 1944 in Brandenburg hingerichtet zu werden.

Dasselbe geschah auch mit zwei evangelischen Pfarrern

aus Neustrelitz. Dies beweist, dass es den Nazis darum ging, die Kirche zu schwächen, indem sie ihrer führenden Persönlichkeiten beraubt wurden.

Als Schwentner als Gefangener nach Potsdam verlegt wurde, hatte die Referentin Gelegenheit Schwentner, dem sie soviel zu verdanken hatte, etwas zurückzugeben. Sie besuchte ihn nicht nur regelmäßig, sondern versorgte ihn zusätzlich zur kargen Gefängnisnahrung mit Lebensmitteln. Ihre Besuche gaben ihm Kraft. Sie sah, wie sehr er litt, aber auch wie es standhaft im Glauben blieb und seinen Weg bis zum Ende ging. Der Abschied von ihm, sagte sie, liege ihr so klar vor Augen als wäre es gestern gewesen. Das Letzte was sie für ihn tat, war seine Urne aufzufinden zu machen (er war anonym bestattet worden) und nach Neustrelitz zu bringen.

Neben dem Eingang der katholischen Kirche in Neustrelitz befindet sich heute ein aus Backstein gemauerter Altar mit einem hohen Kreuz. Eine weiße Marmorplatte trägt die Inschrift: „Ruhestätte des von den Nationalsozialisten ermordeten Pfarrers Dr. Dr. Bernhard Schwentner. Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen.“

Die Referentin zitierte ein Gedicht, das Pfarrer Schwentner in Haft schrieb:

*Im Dunkeln meiner Zelle
fleh' ich zu Gott empor:
Gib meiner Seele Helle,
send' Deiner Engel Chor!
Sie mögen mich geleiten
an Deinen heil'gen Thron.
Nicht weichen von den Seiten,
bis ich dort oben wohn'!*
*Dort oben, wo kein Dunkel,
und jede Nacht vorbeie,
Wo helles Sterngefühnel
sing ew'ge Melodee:
Vom ew'gen Licht und Frieden,
vom ew'gen Herrlichkeit,
vom ew'gen Ruhm der Müden
nach Erdenleid und - streit.*
Dominik Scholz (Potsdam)

Ein Buch über Pfarrer Schwentner ist jetzt im Eigenverlag erschienen und zu beziehen bei: Hildegard Maria Bachert, Neudießen 19, 86911 Dießen/Ammersee.

Aus unserer Schulchronik

Dokument: Kunst II

„Diktatur und Demokratie“, „Macht und Ohnmacht“, „Gewinner und Verlierer“, „Solidarität und Egoismus“, „Tradition und Fortschritt“, „Natur und Technik“, „arm und reich“, „jung und alt“, „schön und hässlich“, „gut und böse“, „Leben und Tod“ (...) – die Disparitäten und Gegensätze der großen und der kleinen Welt verlangen Aufmerksamkeit mit immer aggressiveren Ausdrucksformen. Doch während sich die Kurzsichtigen auf diese Weise in die gewaltsam-kriegerische Sackgasse der Konfliktaustragung begeben, beschreiten die Weitblickenden den kreativ-friedlichen Weg der Auseinandersetzung.

Diesem folgen ca. 650 000 Menschen, als sie im vergangenen Jahr die Kunstaussstellung Documenta 11 in Kassel besuchten, um sich auf internationaler Ebene mit verschiedenen Problemen und Ansichten zu konfrontieren, so auch vierzig Schülerinnen und Schüler des Carolinums.

Und auf demselben Weg wandelten am 9. April diesen Jahres die über 100 Gäste und Akteure der Vernissage KuMuLi (Kunst, Musik, Literatur) in der Aula der Schule, die für diesen Abend zum regionalen Forum für einen umfassenden Diskurs wurde.

Dem Auge bot sich eine vielfältige Präsentation bildnerischen Schaffens aus dem Kunstunterricht, begonnen bei verschiedenen Gemälden, über Grafiken, Collagen, Fotografien, bis hin zu Plastiken.

Die Ohren konnten sich variationsreicher Klänge erfreuen: klassische sowie moderne Musik, instrumental und vokal, darunter auch besonders unkonventionelle Darbietungen wie „Techno ohne Strom“.

Den Verstand beanspruchten ein Gedicht für den Frieden (s. S. 38), ein Text über die Freiheit und ein Theaterstück, in dem Gott der Herr und der Teufel aus Goethes „Faust“ sich der heutigen Welt zuwandten.

Doch damit nicht genug. Die Aufmerksamkeit aller Sinne zog eine Performance auf sich, als ein Graffitikünstler in dem wohl provokativsten Akt der Veranstaltung in dem KuMuLi-Schriftzug die amerikanische und irakische Flagge vereinte, von synthetischen Klängen untermalt, die dann von Trommeln und einer Flöte abgelöst wurden, zu deren Rhythmus drei Schülerinnen einen tänzerischen Kampf austrugen.

Im Anschluss waren nicht nur die Sinne sondern ebenso das Portemonnaie gefragt - bei der Auktion von einigen Arbeiten, bei der auch das gerade entstandene Graffiti einen Käufer fand.

Am Ende kamen auch die Geschmacksnerven auf ihre Kosten, die ihren Toleranzbereich an zahlreichen verschiedenen Dips austesten konnten – von scharf bis mild, aber niemals fad.



Sandra Freßdorf präsentiert eine zu ersteigernde Schülerarbeit
Foto: P. Keller

Ein Abend der künstlerischen, musikalischen, literarischen und vor allem menschlichen Begegnungen. Ein Abend im Zeichen der gegenwärtigen Lebensvielfalt, vereindend ohne Vereinheitlichung, aktuelle Konflikte thematisierend ohne Aufsässigkeit und Polarisierung. Ein Abend, der beweist, dass Gegensätzliches nicht zur kriegerischen gegenseitigen Vernichtung, sondern zur kreativen Auseinandersetzung und gegenseitiger Bereicherung herausfordert.

Die Frage nach der Daseinsberechtigung der Kunst in einer modernen Welt ist somit ohne jede Daseinsberechtigung. Worte, Bilder, Töne und Bewegung - die Ausdrucksformen der Kunst sind die Verständigungsmittel eines kreativ-friedlichen Weges der Konflikt-austragung und die einzigen Kommunikationsmöglichkeiten der Zukunft. Dass die junge Generation mit solchen künstlerisch-kritischen Techniken umzugehen weiß, davon konnte die Vernissage jeden offenerzigen und verständigen Besucher überzeugen.

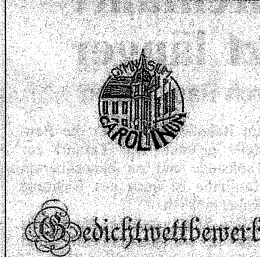
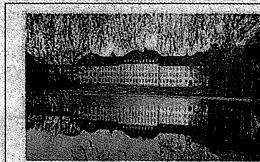
Elisabeth Hofmann

50 Gedichte als Wettbewerbslektüre

Ansprechend gestaltete Edition wird in hundertfacher Ausfertigung verteilt

Neustrelitz (gr). Die Weichen für einen nicht alltäglichen Wettbewerb am Gymnasium Carolinum und seinen künftigen Schulteilen, dem Heinrich-Schliemann-Gymnasium Neustrelitz und dem Schlossgymnasium Sophie Charlotte Mirow, sind gestellt. In dieser Woche werden mehrere hundert Exemplare einer Gedichtsammlung an den Schulen verteilt, die als Lektüre für Schüler, Lehrer und Eltern zu einem Wettbewerb am 4. September dienen soll. Die Jost-Reinhold-Stiftung hat die Finanzierung der ansprechend gestalteten Edition übernommen, die 50 der schönsten Gedichte der deutschen Literatur enthält.

Jost Reinhold, Vorsitzender des Carolinum-Schulvereins, hatte die Idee zu dem Wettstreit (der Nordkurier berichtete). Der Mäzen, Jahrgang 1929, beherrscht selbst mindestens ein halbes Hundert Gedichte, die er nun zum „Auswendig-Lernen und Inwendig-Bereichern“ weitergeben will. Texte von Goethe und Storm, Rilke und Heine, Brecht und Zweig, natürlich von Hesse, der Reinhold besonders am Herzen liegt, und weiteren bekannten Autoren sind in dem Bändchen zusam-



Das Deckblatt der jetzt verteilten Broschüre.

mengefasst. Eine Jury wird nach dem Zufallsprinzip jeweils fünf Texte für die einzelnen Kandidaten zum auswendigen Vortrag auswählen, die also alle 50 Gedichte lernen müssen. Das

51. Gedicht „Die Brücke“ stammt aus der Feder von Jost Reinhold selbst und ist der Sammlung außer Wertung beigelegt.

Schüler, Lehrer und Eltern werden jeweils extra bewertet, wobei es bei den Schülern keine Altersklassen geben wird. Es winken attraktive Preise, Anmeldeschluss für den Wettbewerb ist der 4. Juli dieses Jahres. Der Gedichtsammlung ist der bekannte Spruch von Erich Kästner „Es gibt nichts Gutes außer: man tut es!“ vorangestellt.

Jost Reinhold wurde 1929 in Groß Flotow (Müritzkreis) geboren. Das Abitur legte er am Carolinum in Neustrelitz ab. Nach Wirtschaftsstudium und kaufmännischer Ausbildung in Mailand gründete er sein eigenes Unternehmen und Mitte der 70er Jahre zog es ihn in die Schweiz, wo er eine weltweite Unternehmensgruppe aufbaute, die sich mit Komponenten für Automobile befasste. Vor Erreichung des 70. Lebensjahres übergab er den operativen Teil seiner Unternehmensgruppe einer amerikanischen Investmentgesellschaft, um sich seinen philanthropischen Neigungen widmen zu können.

Strelitzer Zeitung

Donnerstag, 24. April 2003

Kunst in Ravensbrück

Im Rahmen der Projektwoche „Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus“ in der neunten Klasse beschäftigten wir uns mit dem Thema „Kunst im Konzentrationslager Ravensbrück“. Dazu fertigten wir eine Mappe an, aus der wir einen Ausschnitt wiedergeben wollen:

Für viele Häftlinge war es äußerst schwer den Strapazen im Konzentrationslager standzuhalten. Die Kunst, die sich die Frauen selbst schufen, stellte eine Art Überlebenshilfe dar, die Mut machte und aufheiterte. Sie diente aber auch zur Dokumentation des Lagerlebens und der Verarbeitung des Erlebten.

Da das Beschaffen von Material sehr schwierig und gefährlich war und man das Gezeichnete und Gebastelte versteckt halten musste, sind solche Zeugnisse heute sehr selten und wertvoll. Arbeiterinnen, die im Büro tätig waren, konnten manchmal heimlich Bleistifte, Papier oder sogar Buntstifte einstecken. So konnten Grußkarten, Bilder von Landschaften, Pflanzen und Tieren oder Portraits von Freunden entstehen, wenn auch zum Teil nur auf Zeitungspapier. Aber auch Szenen aus dem Lagerleben und Grundrisse der Gebäude wurden gezeichnet. Aus Wolle, Stoffresten, Haar, Holz, Brot, Knochen oder anderen Materialien wurden mit Scherben oder Feilen kleine Bälle, Puppen oder Ketten gemacht. Die Kunst übertrug sich auch auf die Literatur. So zum Beispiel hat man die Fabel „Die Grille und die Ameise“ von Kryloff in ein kleines Büchlein gebunden und mit farbigen Illustrationen versehen.

Die meisten künstlerischen Arbeiten wurden zwar von Laien angefertigt, dennoch zeichnen sie sich durch eine besondere Unmittelbarkeit und Anschaulichkeit aus. Außerdem kam es nie darauf an, wie gut jemand zeichnete, sondern, was man damit darstellen wollte. Bilder anderer Künstler müssen meist eine hohe zeichnerische Qualität aufweisen, um beim Betrachter so starke Emotionen hervorzurufen, wie es die oft laienhaften Zeichnungen der Ravensbrücker Häftlinge tun.

Beim Betrachten dieser Zeichnungen, die France Audoul 1944 in Ravensbrück machte, fällt auf, dass zwei Darstellungsarten für die Portraits gewählt wurden. Zum einen sind es Skizzen, die die Frauen traurig und niedergeschlagen zeigen, auf der anderen Seite hat Audoul die Skizzen aus dem Gedächtnis heraus in idealisierte Portraits, auf denen die Frauen schön und freundlich wirken, umgewandelt.

Diese berührende Zeichnung (s. S. 36) von Violette Lecoq, die von 1943 bis 1945 Häftling im Konzentrationslager Ravensbrück war, zeigt den unmenschlichen, brutalen Umgang mit den Häftlingen - selbst nach deren Tod. So wurden sie, Tote und manchmal auch Lebende, übereinander gestapelt auf einem Wagen zum Krematorium abtransportiert, wo sie verbrannt wurden.

Julia Dietrich
Anja Werner

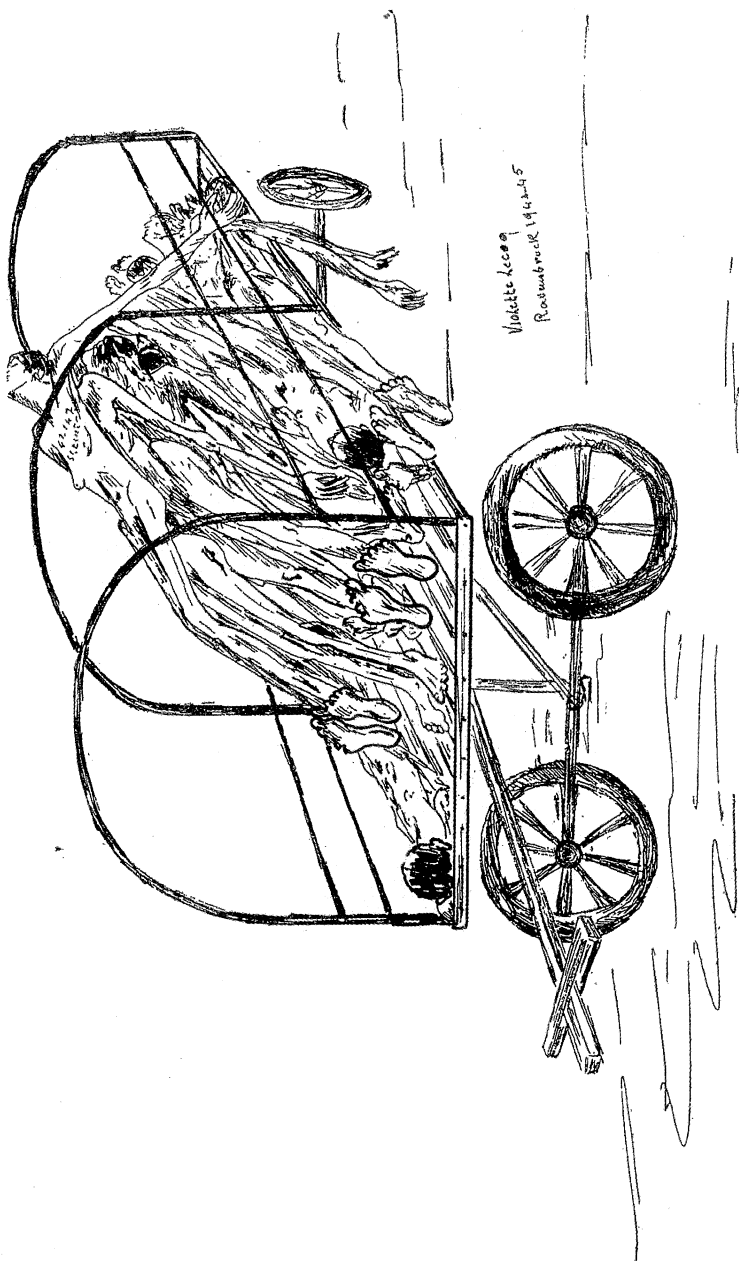


Giella.

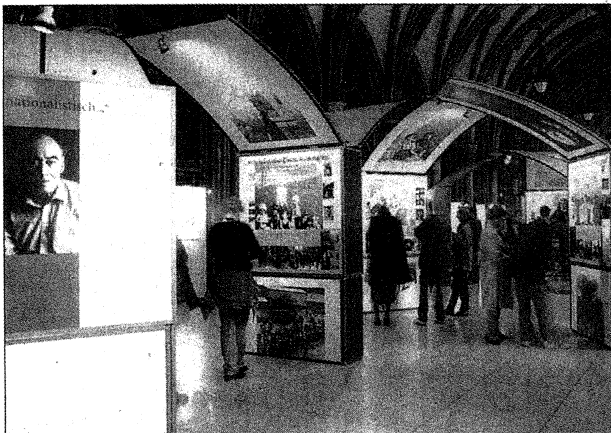


Simone





38. — Ce furent des enfants, des filles, des femmes...
Es sind Kinder, Mädchen und Frauen...



Umgeben von Porträttafeln ist die Ausstellung im Pavillonssystem gestaltet.

Ideen junger Leute zur Ausstellung gefragt

Anne-Frank-Schau kommt ins Carolinum

Von unserem Redaktionsmitglied
Susanne Schulz

Neustrelitz. Mehr als drei Millionen Menschen in 32 Ländern haben bislang die Ausstellung „Anne Frank – Eine Geschichte für heute“ besucht. Im Herbst soll die deutschsprachige Version des internationalen Projekts auch in Neustrelitz zu sehen sein. In der Aula des Gymnasiums Carolinum werden vom 12. September bis zum 9. Oktober Schüler durch die im Pavillon-System gestaltete Schau führen. Eine Arbeitsgruppe, in der neben Lehrern des Carolinums, des Schliemann-Gymnasiums und der Beruflichen Schule auch Vertreter regionaler Institutionen und Vereine mitwirken, will dazu ein umfangreiches kulturelles und informatives Rahmenprogramm vorbereiten.

So werden Gastspielmöglichkeiten des Freien Theaters Rostock und der Jüdischen Theatergruppe Mechaje

geprüft. Die Kreisbibliothek bemüht sich um eine Lesung mit Gisela Karau aus ihrem Buch „Der gute Stern des Janusz K.“, in der Alten Kachelofenfabrik können Filmveranstaltungen für verschiedene Altersgruppen angeboten werden, Gruppen der Musikschule beteiligen sich an Auftakt- und Abschlussveranstaltung.

Überhaupt sind vor allem junge Leute aufgerufen Ideen einzubringen, auf welche Weise sie sich zeitgemäß mit jüdischem Leben, jüdischer Kultur und den Folgen des Nationalsozialismus auseinandersetzen wollen. Schülerprojekte könnten ebenso einfließen wie künstlerische Formen, Podiumsdiskussionen, Lesungen. Ansätze bietet das Thema nicht nur für den Deutsch- und Geschichtsunterricht, sondern auch für Philosophie, Musik und Kunsterziehung, heißt es. Koordiniert wird die Ausstellung zudem mit dem Programm der Interkulturellen Wochen. © www.annefrank.de

Die Kunst des Friedens

*Ich habe einen Traum.
Ich träume,
dass ab morgen
Bücher statt Bomben die Welt erschüttern,
dass anstelle der Panzer Pinsel das Land zeichnen
und nicht Gewehrschüsse
sondern Geigentöne aufhören lassen.*

*Ich träume,
dass ab morgen
keine marschierenden Soldatenstiefel
sondern musizierende Sänger
Takt und Ton angeben.
Ich träume,
dass ab morgen
keine kriegsplanenden Minister
sondern kunstschaftende Maler
Farben und Formen entwerfen.
Ich träume,
dass ab morgen
keine zielsicheren Schützen
sondern zukunftsbewusste Schriftsteller
Auseinandersetzungen führen.*

*Ich habe einen Traum.
Ich träume,
dass ab morgen
Künstler statt Kriegsherren die Menschen verunsichern
und ich hoffe,
dass schon heute
Kreativität die Herzen und Köpfe erobert.*

Elisabeth Hofmann, April 2003

– Vermischtes –

Literaturhinweis:

Lage, Größe und Bedeutung von Rethra

Wo lag Rethra, das Heiligtum der Wenden? Die Beantwortung dieser Frage hat schon mehrere Forschergenerationen beschäftigt. In zahlreichen Schriften und wissenschaftlichen Abhandlungen wurde das Thema „Rethra“ behandelt. Nun ist eine weitere Veröffentlichung dazu gekommen.

Der Autor, Hartmut Boek, ist bereits 1983 und 1996 mit Abhandlungen über Rethra an die Öffentlichkeit getreten. Nun hat er einen Beitrag zur Lage, Größe und Bedeutung Rethras im Verlag Lenover Neustrelitz veröffentlicht. Nach einem geschichtlichen Überblick gibt der Autor noch einmal einen umfassenden Einblick in die Slawenzeit. Dabei lässt er auch einige Chronisten zu Wort kommen, die sich mit Rethra beschäftigt haben. Eine Textanalyse schließt sich an. Dann stellt Hartmut Boek die Frage: Wo lag Rethra? Er unternimmt aus seiner Sicht die Aufgabe, die Frage zu beantworten und legt einige Fotos vom sogenannten Ruhrberg nordöstlich der Fischerinsel im Tollensesee vor. 1977 hat der Autor ein „Loch im Schilf“ entdeckt. Eine Spur nach Rethra? Hinweise gibt die Chronik Thietmars von Merseburg. Die Hinweise werden von verschiedenen Seiten aus beleuchtet. Hartmut Boek hat zur Spurensuche nach Rethra einige Skizzen beigefügt. Der Lageplan gleicht einer „Schatzinsel“. Doch, wo liegt der Schatz „Rethra“ verborgen? Seit 1379 gibt es Veröffentlichungen über Rethra. Bis 1973 gab es 32 verschiedene Ortsangaben, wo sich der slawische Tempel der Wenden befunden haben könnte. Noch aber wurde der genaue Standort nicht gefunden. So gibt es weiterhin Vermutungen und Thesen. Hartmut Boek hat weitere interessante Thesen und Vermutungen hinzugefügt. Wer sich für das Thema „Rethra“ interessiert, der sollte diese Veröffentlichung unbedingt zur Hand nehmen.

Gerhard Schley

Harmut Boek, Beitrag zur Lage, Größe und Bedeutung Rethras, Schriftenreihe „Strelitzer Geschichte(n)“, Heft 21, Verlag Lenover Neustrelitz 2002, ISBN 3-930164-69-8

► Annalise-Wagner-Preis 2003 für Kulturwissenschaftler Matthias Wolf

Jury vergab „Lobende Anerkennung für jungen Autoren“

Im Jahr 2003 verleiht die Annalise-Wagner-Stiftung zum 12. Mal den „Annalise-Wagner-Preis“ - den regionalen Literaturpreis für eine wissenschaftliche, populärwissenschaftliche oder belletristische Arbeit aus oder über die Region Mecklenburg-Strelitz. In diesem Jahr wird damit die theatergeschichtliche Publikation „Theater in Neubrandenburg“ des Neubrandenburgers Matthias Wolf ausgezeichnet.

Die Entscheidung für einen Preisträger war auch in diesem Jahr eine sehr schwierige Aufgabe, denn es lagen 33 Bewerbungen um den Literaturpreis vor, davon 27 Eigenbewerbungen und sechs Vorschläge, 17 Titel Belletristik und 16 Titel Sachliteratur, 18 Verlagsproduktionen und 15 Manuskripte oder Privatdrucke! Mit Engagement und Fachkompetenz stellten sich ihr die Jurymitglieder aus gemeinnützigen Vereinen der Region Frau Carola Fechner (Hans-Fallada-Klub Neustrelitz e. V.), Frau Heide Hampel (Literaturzentrum Neubrandenburg e. V.) und Herr Peter Maubach (Neubrandenburger Museumsverein e. V.) sowie Frau Ingrid Grambow, Herr Dirk Kollhoff und Herr Ralf Achim Rotsch aus dem Kuratorium der Annalise-Wagner-Stiftung.

In der Begründung der Jury heißt es: „Der Kulturwissenschaftler Matthias Wolf greift weit zurück in die Geschichte einer deutschen Provinz, um sich auf die Spuren von dessen Theater zu begeben. Auf ca. 280 Druckseiten, inklusive aufschlussreichen Literatur- und Quellenangaben, entwickelt der Autor dem Leser - die Zeitspanne von 1726 bis zum Jahr 2000 umfassende

- die Geschichte darstellenden Verhaltens in der Stadt Neubrandenburg mit dessen Schauspielhaus im Zentrum. Getreu dem wissenschaftlichen Ansatz, Theater nicht ausschließlich als Kunst, sondern das Theatralische als alltägliche, kulturelle und politische Bewegung - Theater im Alltag - zu betrachten, entstand eine spannende Dokumentation, die, exakt recherchiert, eine fundierte neue Quelle darstellt, auf die nachfolgende Forschung zurückgreifen kann. Der Autor hat in jahrelanger Forschung bisher unbeachtete Materialien erschlossen und damit der Geschichte des deutschen Theaterbetriebes im Besonderen und der mecklenburgischen Regionalgeschichte im Allgemeinen einen wertvollen Dienst erwiesen. Hier schließt er, wenn auch nicht in direkter Linie vergleichbar, an die Bemühungen der Stifterin des Preises an, die u. a. 1969 „Beiträge zur Theatergeschichte von Neustrelitz von 1726 bis 1848“ veröffentlichte. Genau wie Annalise Wagner kommt auch Matthias Wolf auf Grund der historischen Tatsachen nicht umhin, die Verwobenheit der beiden regionalen Zentren Neustrelitz und Neubrandenburg zu beschreiben, wobei ein kulturell-historisches Städteporträt entsteht.

Zusätzlich zum Annalise-Wagner-Preis vergibt die Stiftung auf Anregung der Jury erstmals eine „Lobende Anerkennung für junge Autoren“ an eine Bewerbung von Autoren im Alter bis 27 Jahre. Damit möchte sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten das Schreiben und Publizieren junger Menschen in und über Mecklenburg-Strelitz öffentlich würdigen, fördern und anregen.

In diesem Jahr erhält die Auszeichnung der 27-jährige Rostocker Student Silvio Jacobs für sein Manuskript „Das mecklenburgische Neustrelitz im Kontext frühneuzeitlicher Stadtgründungen“. Es stellt die Gründung der Stadt Neustrelitz (1733) in den deutschen und europäischen Kontext, bringt ein wichtiges Kapitel mecklenburg-strelitzscher Geschichte der frühen Neuzeit unter Einbeziehung neuer wissenschaftlicher Literatur auf einen aktualisierten Stand und hilft, Lücken in der stadthistorischen Forschung aufzuzeigen und weitere Forschungen zur Barockstadt Neustrelitz anzuregen.

Zum 110. Geburtstag

Ehrung für Hans Fallada (Rudolf Ditzen)

Am 21. Juli 2003 jährt sich der 110. Geburtstag von Rudolf Ditzen, der unter dem Namen Hans Fallada weltberühmt wurde.

Bekannt wurde Fallada 1932 mit seinem Roman „Kleiner Mann – was nun?“ Kurz zuvor war sein Roman „Bauern, Bonzen und Bomben“ erschienen. Die Zeiten waren unruhig. Deutschland durchlebte eine Krise. Es gab sechs Millionen Arbeitslose. Die Nazis hatten Aufwind erhalten und übernahmen 1933 die Macht.

Fallada bekam diese Macht in Berkenbrück zu spüren. Wegen „Verschwörung gegen die Person des Führers“ wurde er denunziert und nach Fürstenwalde ins Amtsgerichtsgefängnis gebracht. Nach seiner Entlassung am 30. April war Fallada verunsichert, glaubte aber, alles sei nur ein Irrtum gewesen.

Als in den Nachtstunden des 10. Mai 1933 die Bücher namhafter Schriftsteller verbrannt wurden, wollte der „unpolitische Mann“, wie sich Fallada in einem Brief bezeichnete, ans „Ende der Welt“ ziehen. Am 21. Juli 1933 hatte Fallada ein Bauernhaus zwischen Feldern und Wäldern mit einem Stück Land in dem abgelegenen Dorf Carwitz in der Nähe von Feldberg gefunden und gekauft.

In Carwitz entstehen in den nächsten elf Jahren seine Bücher wie „Wer einmal aus dem Blechnapf frißt“, „Wir hatten mal ein Kind“, „Das Märchen vom Stadtschreiber, der aufs Land flog“, „Wolf unter Wölfen“, „Der eiserne Gustav“, „Die Geschichten aus der Murkelei“, „Damals bei uns daheim“ und „Heute bei uns zu Haus“.

Anfangs war die Zeit für Hans Fallada in Carwitz sehr glücklich. Hier fand der Schriftsteller einen wichtigen Lebensort, hier glaubte er vor den braunen Machthabern sicher zu sein. Doch das war ein Trugschluss. Carwitz wurde zu einem Fluchort, wo er in die innere Emigration gezwungen wurde. Seine Bücher wurden angefeindet und verunglimpft. Im Jahre 1935 wurde Fallada sogar zum unerwünschten Autor erklärt. Seine Bücher durften nicht mehr ins Ausland verkauft werden. Mehrmals kam bei Fallada der Gedanke auf, Deutschland zu verlassen. Doch eine Emigration kam für ihn nicht in Frage. So gut es ging, zog er sich zurück. Doch, es gab kein Ausweichen. So musste er mit den Machthabern Kompromisse eingehen und sich beispielsweise 1943 an Reisen des Reichsarbeitsdienstes beteiligen. In seinem literarischen Schaffen wurde er gezwungen sich anzupassen, was z. B. bedeutete, den Roman „Der eiserne Gustav“ im Schlussteil umzuschreiben. Den Belastungen war Fallada auf die Dauer nicht gewachsen. Alkoholmissbrauch, Nervenzusammenbrüche und Drogengefährdung waren die Folge.

1944 kam es dann zum Bruch mit seiner Frau Anna Ditzen. Es folgten Verhaftung und Zwangseinweisung in die Landesanstalt Strelitz-Alt. Hier entstanden das Trinker-Manuskript und „Fridolin, der freche Dachs“. Nach dem Einmarsch der Roten Armee wird Fallada von der sowjetischen Besatzungsmacht 1945 für kurze Zeit als Bürgermeister in Feldberg eingesetzt. Doch mit dieser Aufgabe ist er überfordert. Mit seiner zweiten Frau, Ursula Losch, die er am 1. Februar 1945 geheiratet hat, siedelt es nach Berlin über.

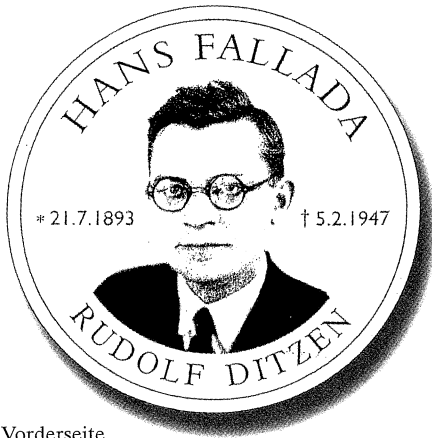
Hier schreibt Fallada für die Zeitung „Tägliche Rundschau“, arbeitet beim Kulturbund und dem Aufbau-Verlag mit und schreibt seine letzten zwei Romane „Der Alpdruck“ und „Jeder stirbt für sich allein“.

Am 6. Februar 1947 stirbt Hans Fallada in Berlin-Niederschönhausen. Seine Urne wurde auf dem Friedhof Berlin-Pankow beigesetzt und 1981 auf den Dorffriedhof in Carwitz überführt. Das ehemalige Wohnhaus von Fallada wurde in den vergangenen Jahren zu einem Memorialmuseum umgestaltet. Jedes Jahr besuchen Tausende diese Hans-Fallada-Gedenkstätte in Carwitz bei Feldberg im Landkreis Mecklenburg-Strelitz. Jährlich finden im Monat Juli Hans-Fallada-Gedenktage statt. In diesem Jahr wird man den 110. Geburtstag des Schriftstellers würdig begehen.

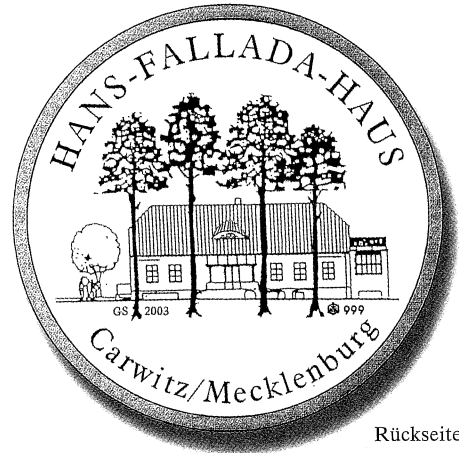
Die Neustrelitzer Münzfreunde haben dazu einen Beitrag geleistet. In Zusammenarbeit mit der Hans-Fallada-Gesellschaft e.V. gestalteten sie eine silberne Gedenkprägung. Auf der Vorderseite der Medaille befindet sich ein Fallada-Porträt um 1932, dem Jahr, in dem der Schriftsteller seinen ersten großen Erfolg erzielte. Die Rückseite zeigt das ehemalige Wohnhaus in Carwitz. Die Gedenkprägung für Hans Fallada (Rudolf Ditzen) besteht aus Feinsilber 999/1000, hat einen Durchmesser von 35 Millimeter und wiegt 15 Gramm. Die Medaille befindet sich in einer durchsichtigen Kapsel und wird in einem Etui geliefert. Die Medaille kann bei den Neustrelitzer Münzfreunden, Friedrich-Wilhelm-Straße 6b, 17235 Neustrelitz, erworben werden.

Gerhard Schley

Gedenkprägung für Hans Fallada



Vorderseite



Rückseite

Familiennachrichten:

Eva Maria Kröber, geb. Mollé feierte mit ihrem Mann, den Kindern und Enkelkindern im August 2002 in Neustrelitz ihre Goldene Hochzeit.

Nachträglich gratulieren wir dem Ehepaar Günter und Asta Barnewitz herzlich zur Diamantenen Hochzeit, die es am 21. Januar 2003 begehen konnte.

* * *

Nachrufe:

Unser Caroliner Gottfried Schmidt, geboren am 01.05.1929 in Blankensee, verstarb am 24. Juni 2002 in Lübeck.

Am 23. September 2002 verstarb in Aachen der Landgerichtsrat a.D. Prof. Graf Stenbock-Fermor.

Im Alter von 91 Jahren schloss sich am 07. Februar 2003 der Lebenskreis von unserem Caroliner Rudolf Galle.

Frau Ursel Diederichs verstarb am 14. Februar 2003. Es trauert um sie ihr Mann Heinz.

Wir verneigen uns in stiller Trauer.

Uli Roese hat in seinem langen Leben alles erreicht!

Alle Schwierigkeiten durch die politischen Wirren konnte er überwinden, um schließlich doch in seinem geliebten Forstberuf ein Leben lang erfolgreich tätig zu sein.

Bereits im Elterhaus lernte Uli Roese die Schönheiten der Natur kennen. Sein mit dem Forst verbundener Vater gab ihm die ersten Anregungen und sorgte dafür, dass er sich in voller Freiheit im Walde entwickeln konnte. Seine Passion blieb nicht aus, die Schule war nur noch zweitrangig. Hier war dann seine Mutter zur Stelle, die für den richtigen Ausgleich sorgte. So folgte eine wunderschöne unbeschwerte Schulzeit am

Carolinum in Neustrelitz von 1934 bis 1942.

Uli Roese hatte auch in den Kriegsjahren das Glück auf seiner Seite. Nur kurze Zeit in englischer Gefangenschaft konnte er sich schon 1946 im Westen eine Existenz aufbauen. Auf Wunsch seiner Eltern ging er 1948 zurück in die mecklenburgische Heimat um Neustrelitz. Sein Vater hatte inzwischen als Forstmeister das bekannte Forstamt in Steinförde übernommen. Hier bot sich nun für Uli Roese eine günstige Gelegenheit zum Einstieg in seinen forstlichen Traumberuf.

Es folgte eine forstliche Ausbildung durch alle Instanzen für den höheren Forstdienst. Seine „Reisezeit“ führte ihn durch mehrere mecklenburgische Forstämter. 1953 schließlich erhielt Uli Roese seine Aufgabe als Chef der Forstverwaltung in Karstädt (Perleburg). Hier blieb er bis zu seiner Pensionierung. Eine gewaltige Aufgabe musste er hier bewältigen. Viele Auszeichnungen bestätigten seine erfolgreiche Arbeit.

In Perleburg gründete Uli Roese 1956 seine Familie. Frau Margrit meisterte nicht nur den Haushalt, sie war das Rückgrat der Familie und ließ ihren Mann genügend Freiraum, sich voll und ganz dem Beruf widmen zu können. Gesellschaftliche Verpflichtungen konnte sie durch ihr musikalisches Können unvergesslich umrahmen.

Mit zwei Töchtern, einem Sohn (auch wieder Forstmann) und vier Enkelkindern wurde in Ulis Familie immer Fröhlichkeit und Freude geboten und ausgestrahlt.

Uli Roese verstarb am 5. Februar 2003, kurz vor seinem 80. Geburtstag; er wurde auf dem Waldfriedhof in Perleburg beigesetzt. Auch seine Eltern fanden hier ihre letzte Ruhe.

Uli Roese hat im Zuge seiner beruflichen Tätigkeit am 1. Juli 1953 die Leitung der Forstverwaltung in Karstädt (damals Mecklenburg/Vorpommern) übernommen. Mehrere Forstämter waren zusammengelegt worden, die er aufzubauen und zu verwalten hatte. Besonders die Mitarbeiter mussten in der schwierigen Zeit für die neuen Aufgaben begeistert werden. Und das hat er mit großem persönlichen Einsatz und einer glücklichen Hand erreicht. Nur so kann man sich die große Beteiligung von über 300 Trauergästen erklären. Bei einer eindrucksvollen Trauerfeier nahmen seine Forstbeamten, Mitarbeiter und Freunde von ihm Abschied.

Uli Roese hat sich als Forstmann in Mecklenburg/Vorpommern einen guten Namen gemacht. Seine Verdienste um die Jagd werden uns immer in guter Erinnerung bleiben.

Heino Dieckmann, im April 2003

* * *

Erinnerung an Gustav Heinrich Piehler

In diesem Jahr besteht die Zeitschrift „Carolinum“, deren Untertitel sich im Laufe der Zeit immer wieder geändert hat, 68 Jahre. Diese Untertitel reichen von „Mitteilungen der Altschülerschaft des Carolinums zu Neustrelitz“ über „Zeitschrift des Carolinum Neustrelitz“, „Blätter für Kultur und Heimat“ bis zum heutigen Untertitel: „Historisch-literarische Zeitschrift“. Die Entwicklung von einem Mitteilungsblatt zu einer kulturellen Zeitschrift



Heinrich Piehler

von Niveau geht maßgeblich auf Oberstudiendirektor a. D. Gustav Heinrich Piehler zurück, der das Carolinum in Neustrelitz von 1933 bis 1944 mit nur einer kurzen kriegsbedingten Unterbrechung geleitet hat und dessen Todestag sich in diesem Jahr zum 30sten Mal jährt. Sein Verdienst ist es, zusammen mit anderen engagierten ehemaligen Schülern, nach dem Zweiten Weltkrieg die Initiative zum Wiederaufbau der Altschülerschaft ergriffen und zur Neuherausgabe der Zeitschrift „Carolinum“ entscheidend beigetragen zu haben. Sie waren es, die zur 150-Jahrfeier des Carolinums Neustrelitz am 28./29. September 1956 nach Marburg einluden, einem überwältigenden Treffen mehrerer Hundert ehemaliger Schüler aus allen Teilen Deutschlands und dem Ausland.

Gustav Heinrich Piehler war in den ersten Jahren Herausgeber des „Carolinum“ und alleiniger Schriftleiter, von 1964 bis 1971 wegen seines fortgeschrittenen Alters mit Unterstützung anderer. Als verantwortlicher Redakteur hat er nicht nur geeignete Themen und Bilder gesammelt, diese ausgewählt und redaktionell überarbeitet, sondern ist auch durch zahlreiche eigene Beiträge in Prosa und Gedichtform hervorgetreten. Aus seiner Feder stammt die „Geschichte des Carolinum-Neustrelitz von 1806–1956“, mit deren Veröffentlichung in dem Heft Nr. 19/20 die Herausgabe der „Carolinier Zeitung“ nach 12jähriger Unterbrechung im Jahr 1956 wieder aufgenommen wurde. Sie konnte bis in die Gegenwart erfolgreich fortgeführt werden. Er hat maßgeblich dazu beigetragen, dass eine Zeitschrift von kulturhistorischer Bedeutung entstanden ist, die weit über die Altschülerschaft hinaus Beachtung gefunden hat. Sie war in schwieriger Zeit das Medium, das die Verbindung zur Mecklenburgischen Heimat und den Zusammenhalt in der weit verstreuten Altschülerschaft wach gehalten hat. Oberstudiendirektor Piehler erhielt als Auszeichnung für sein Wirken den Kulturpreis der Landsmannschaft Mecklenburg.

Gustav Heinrich Piehler war Sohn eines Gastwirts in Neustrelitz, wo er am 3. November 1890 geboren wurde. Er besuchte das Carolinum und legte im Herbst 1909 das Abitur ab. Von der mündlichen Prüfung war er befreit. Als Studienfächer verzeichnen die amtlichen Schulnachrichten 1909/1910: Germanistik und neuere Sprachen. Seine besondere Neigung galt gleichermaßen der Musik und dem Sport. Er starb hochbetagt am 18. Juli 1973.

C.- F. Vahrenkamp